

ARCH

2021—1





ARCH

2021—1

Architektur mit Faserzement

Eine dynamische Bewegung, ein Auf und Ab,
ein Spiel mit Licht und Schatten: Die Wirkungen der
gewellten oder gefrästen Faserzementplatten
sind vielfältig, die Gestaltungsmöglichkeiten ebenso.

IM RHYTHMUS

Localarchitecture

Wohnbebauung Zwicky-Riedgarten, Dübendorf

Mohr Architekten, Schenker Salvi Weber Architekten
ÖBB-Bürobau, Wien

Bart & Buchhofer Architekten
Wohnbau Freiburgstrasse, Biel

Moos Giuliani Herrmann Architekten
Einkaufszentrum, Dübendorf

eternit®

- 2 **DOMINO**
- 4 **FLASHBACK**

IM RHYTHMUS

- 6 **ESSAY**
Am Beispiel von gewellten Faserzementplatten lässt sich gut ablesen, wie sich Wahrnehmung und Verwendung eines Materials im Lauf der Zeit verändern kann. Hubertus Adam ist für ARCH dieser Entwicklung nachgegangen von den Anfängen bis in die jüngste Zeit, in der es vermehrt an Wohnbauten zum Einsatz kommt.
- 12 **WOHNBEBAUUNG ZWICKY-RIEDGARTEN IN DÜBENDORF**
LOCALARCHITECTURE
Die neue Wohnbebauung im Glatttal muss sich in einem sehr unwirtlichen Kontext behaupten. Die Architekten reagieren geschickt darauf. Mit ihrer Form- und Materialgebung gelingt es ihnen, die angenehmen Aspekte der Umgebung in die Anlage hineinzuholen und diese zugleich zur Autobahn und Bahntrasse abzuschirmen.
- 24 **ÖBB-BÜROBAU IN WIEN**
MOHR ARCHITEKTEN,
SCHENKER SALVI WEBER ARCHITEKTEN
- 26 **WOHNBAU AN DER FREIBURGSTRASSE IN BIEL**
BART & BUCHHOFFER ARCHITEKTEN
- 30 **SANIERUNG EINKAUFSZENTRUM IN DÜBENDORF**
MOOS GIULIANI HERRMANN ARCHITEKTEN
- 34 **MEHRFAMILIENHÄUSER IN LAUSANNE**
ZÜST GÜBELI GAMBETTI
- 36 **EINFAMILIENHAUS-ANBAU IN TURBENTHAL**
COON ARCHITEKTUR
- 38 **KNOW-HOW**
- 40 **DESIGN**
- 42 **AM START**

EDITORIAL

Einprägsam

Ein Fassadenmaterial schützt nicht nur das Gebäude, es verleiht ihm seine charakteristische Erscheinung und ist damit Ausdruck der architektonischen Haltung seines Verfassers. So wählten zum Beispiel die Architekten des Schweizer Pavillons auf der Weltausstellung 1937 in Paris gewellte Faserzementplatten für die Fassade, stellvertretend für neue, moderne und schlichte Materialien. Sie bezogen damit eine klare Gegenposition zur häufig protzigen Materialwahl der Grossmächte.

Die Zeiten haben sich geändert. Heutzutage ist es vor allem der Wunsch nach einer plastischen und leicht wirkenden Fassade, der Planer und Planerinnen zu gewellten oder gefrästen Faserzementplatten führt. Sobald eine Fassadenplatte nicht eben ist, sondern Rillen aufweist oder gewellt ist, kommt Bewegung ins Bild. Die unterschiedliche Reflexion des Lichts, das Spiel aus lichten und schattigen Bereichen verleiht dem Material eine textile Wirkung. Die gewellten Platten erinnern uns somit an Vorhänge, die gefrästen mit ihrer feinen Linierung an edle Stoffe von Nadelstreifenanzügen.

Immer öfter bekleiden gewellte Faserzementplatten mehrgeschossige Wohnbauten. Hierbei experimentieren Architektinnen und Architekten mit dem Material: Von der Farbgebung über die Oberflächenstruktur bis hin zum Rhythmus der Formgebung finden sie immer wieder zu neuen Ausdrucksmöglichkeiten. Zum Beispiel hängten Enzmann Fischer Architekten bei der neuen Wohnbebauung Zollhaus am Zürcher Hauptbahnhof die Platten mit der Rückseite nach vorne auf und erhielten so eine zusätzlich geprägte, raue Oberflächenstruktur. Das entsprach auch dem Wunsch, dem vormals industriellen Standort Respekt zu zollen.

In diesem Sinn haben wir das vorliegende Heft «Im Rhythmus» getauft. Denn bei jedem Projekt, das wir Ihnen auf den folgenden Seiten vorstellen, geht es darum, dass das Gebäude sich in den Rhythmus seiner Umgebung einfügt und zugleich seine individuelle Wirkung entfaltet.

Anne Isopp

22. Juli 2019, 17.20 Uhr
Luft 29–32 °C

Cordula Weber und ihr Kollege
haben am Sechseläutenplatz
in Zürich Hitzemessungen vorge-
nommen. Bereits kleinräumig
zeigen sich erstaunliche Tempera-
turunterschiede.



DOMINO – Eine Persönlichkeit aus Architektur und Design stellt einer Kollegin oder einem Kollegen eine Frage, die unsere Gesellschaft bewegt. Rahel Marti fragt die Landschaftsarchitektin Cordula Weber:

WIE KÜHLT MAN EINE STADT?

In unseren Städten und Agglomerationen wird es heisser und phasenweise trockener. Woran liegt das, und was ist zu tun? Der Siedlungsraum erwärmt sich tagsüber stärker als das Umland und kühlt nachts weniger aus. Dieses Phänomen, das als Hitzeinsellekt bezeichnet wird, entsteht durch den höheren Versiegelungsgrad, den geringeren Grünanteil, eine reduzierte Windzirkulation aufgrund der Bebauung und durch Abwärme des Verkehrs. Die Klimaerwärmung verstärkt den Hitzeinsellekt.

Es gibt eine Palette an Massnahmen, mit der man der Hitze in den Städten entgegenwirken kann. Sie sind am wirkungsvollsten, wenn sie geschickt miteinander kombiniert werden und gezielt auf die jeweilige Situation ausgerichtet sind. Um Städte zu kühlen, braucht es vorwiegend Grün, Wasser und Schatten. Die Transpiration der Vegetation und die Verdunstung von Wasser sind hochwirksam. Bäume steigern die Wirkung mit ihrem Schattenwurf zusätzlich. Grünräume wirken als kühle Oasen. Grosse Grünflächen ab einem Hektar produzieren Kaltluft, die nachts möglichst ungehindert in den Siedlungsraum fliessen sollte.

Bereits auf kleinem Raum zeigen sich erstaunliche Temperaturunterschiede, wie Messungen am Sechseläutenplatz in Zürich belegen. Der heute beliebte Stadtplatz wurde 2014 umgestaltet und dient als Veranstaltungsort für unterschiedliche Anlässe. Wegen vielfältiger flächiger Nutzungsansprüche und Rahmenbedingungen, etwa für einen Zirkus oder das namensgebende Zürcher Frühlingsfest «Sechseläuten», sowie der Unterbauung wurde die offene Platzfläche grösstenteils mit Hartbelag gestaltet. Der Platz weist aber auch klimaangepasste Bereiche auf: Der Schatten der Bäume rund um den Platz, Sonnenschirme, bewegtes Wasser und unterschiedliche Beläge bewirken bereits kleinräumig erhebliche Temperaturunterschiede. Erstaunlich ist, wie stark eine Holzbank sich erhitzt und welchen Temperaturunterschieden ein Baumstamm ausgesetzt ist. Etliche neu gepflanzte Bäume

kamen mit den Lebensbedingungen im Anbruch nicht zurecht und mussten kombiniert mit Standortverbesserungen ersetzt werden. Um den Quarzbelag in der Platzmitte zu kühlen, der sich oft auf über 50 Grad erhitzte, wurden nachträglich Sonnenschirme aufgestellt. Nun ist die Platznutzung auch bei Hitze möglich.

Ich möchte auf drei Herausforderungen bei der Hitzeanpassung in Städten hinweisen:

– Die kühlende Wirkung von Bäumen nimmt mit deren Alter beziehungsweise deren Grösse exponentiell zu. Insbesondere Strassenbäume kommen aber mit den zunehmend erschwerten Bedingungen wie Hitze, Trockenheit, Krankheiten oder nicht ausreichendem Wurzelraum schlecht zurecht und müssen oft frühzeitig ersetzt werden. Einer Alterungsfähigkeit der Bäume ist daher mehr Gewicht beizumessen, die Sortenwahl ist auf die zunehmende Hitze und Trockenheit auszurichten.

– Grünflächen und Bäume sind in Hitze- und Trockenphasen auf Wasser angewiesen, um ihre Wirkung zu entfalten. Auch Chaussierungen sind merklich kühler, wenn ausreichend Feuchtigkeit vorhanden ist. Regenwasserkreisläufe sind daher vor Ort zu schliessen, und Wasser ist möglichst verfügbar zu halten, um eine aufwendige Bewässerung mit Trinkwasser zu vermeiden.

– Die angestrebte Vielzahl an alterungsfähigen Bäumen und die dezentrale Wasserbewirtschaftung stehen oft in direktem Konflikt mit den stark zunehmenden und noch weitgehend unregulierten Unterbauungen. Es braucht daher eine Raumplanung für den Untergrund.

In der nächsten Ausgabe von ARCH geht die Frage an Sophie Wolfrum, deutsche Stadt- und Regionalplanerin und emeritierte Professorin der TU München:
Wie können wir die Strasse als Lebensraum zurückgewinnen?



Cordula Weber ist Landschaftsarchitektin und Geschäftsführerin der StadtLandschaft GmbH in Zürich. Das Büro ist in der konzeptionellen Freiraumplanung tätig und hat seinen Schwerpunkt in der Beratung und der Entwicklung von Strategien zur klimaangepassten Siedlungsentwicklung. Cordula Weber ist Mitverfasserin des Berichts «Hitze in Städten» aus dem Jahr 2018, der im Auftrag der Bundesämter BAFU und ARE entstand.

FLASHBACK – Für die damalige Eternit AG bedeutete die Weltausstellung in Paris 1937 einen Meilenstein in ihrer noch jungen Geschichte. Das damals von der konservativen Architektenschaft und von Heimatschutzkreisen bekämpfte Material erhielt auf dieser internationalen Bühne höchste nationale Weihen. Auch bei den folgenden nationalen Ausstellungen kam es auf vielfältige Weise zum Einsatz.

VISIT ETERNIT



1937 – Schweizer Pavillon an der Weltausstellung in Paris

Der am linken Seineufer zwischen seinen italienischen und belgischen Pendants am Fuss des Eiffelturms erbaute Schweizer Pavillon präsentierte sich als einfaches Volumen über rechteckigem Grundriss. Die von der inneren Struktur losgelöste Gebäudehülle war zum Teil verglast, zum Teil mit weissen, grosswelligen Faserzementplatten bekleidet. Auch im Inneren war Faserzement ein bestimmendes Material: Die Deckenuntersichten der halbgesschossig versetzten Etagen zeigten glatte Faserzementplatten. Die renommierten Basler Architekten Bräuning, Leu und Dürig hatten sich mit ihrem nüchternen, dem Neuen Bauen verpflichteten Pavillon ganz in die noch junge, von Hans Hofmann geprägte Tradition schweizerischer Selbstdarstellung an Weltausstellungen eingegliedert. Die Schweiz wollte – wie andere Kleinstaaten auch (Niederlande, Dänemark, Finnland, Österreich) – einen Kontrast zu den protzigen Auftritten einiger europäischer Grossmächte schaffen.

1939 – Landesausstellung in Zürich

In der kollektiven Erinnerung ist die vierte Schweizerische Landesausstellung eine Ausstellung in Holz. Die legendäre «Landi» war aber auch eine Faserzement-Ausstellung. Die damalige Eternit AG war mit einem eigenen, von Alexis Letta gestalteten Pavillon vertreten. Faserzement fand aber auch an zahlreichen anderen Pavillons Verwendung. Für grossflächige Fassadenbekleidungen boten sich die grosswelligen Faserzementplatten an. So zum Beispiel am Pavillon «Strassenbau und Verkehr» von Architekt Leopold Boedecker, in dem die Exponate auf einer in Form einer Acht ansteigenden «Passstrasse» gezeigt wurden. Boedecker führte neben den gestalterischen weitere Vorteile ins Feld: Die Wellplatten aus Faserzement hätten die rasche «Montage à sec» ermöglicht, ein Anstrich oder Verputz sei nicht nötig gewesen, und wegen des geringen Gewichts der Platten habe «die Blindkonstruktion auf ein Minimum» beschränkt werden können.





1964 – Expo in Lausanne

Obwohl der Konkurrenz von anderen Baustoffen ausgesetzt, hatte Faserzement auch an der Expo 64 einen grossen Auftritt. Einige der markantesten Bauwerke waren durch das Material geprägt. So wurden zum Beispiel die mit dem Zug anreisenden Expo-Besucherinnen und -Besucher direkt zum Expo-Bahnhof in Sevelin gebracht, den der Architekt Pierre Zoelly in Zusammenarbeit mit dem Ingenieur Alex Wildberger entworfen hatte. Die beiden 300 Meter langen Perrondächer waren in Wellplatten aus Faserzement ausgeführt.

Weil die Platten unter die Tragkonstruktion der auskragenden Holzsparrnen geschraubt wurden, entstanden zwei homogene Welleternitbänder, die sich wegen der Krümmung der Perrons in der Ferne zu verlieren schienen.

Ein ebenso einprägsames wie ingenüoses Bauwerk war die grosse Warthalle des Bahnhofs. Zwei an Vogelschwingen erinnernde Dächer aus gewelltem Faserzement waren an vier schräg gestellten Pylonen aufgehängt. Einmal mehr war die Wiederverwendbarkeit des Faserzements Programm: Die Elemente waren von den Schweizerischen Bundesbahnen für eine spätere Lagerhalle vorgesehen.

Vielfältige Anwendungsmöglichkeiten von Faserzement-Produkten zeigte auch der Sektor «Feld und Wald», so zum Beispiel der Freilaufstall, der Schweine- und der Bergstall von Jakob Zweifel und Heinrich Strickler.

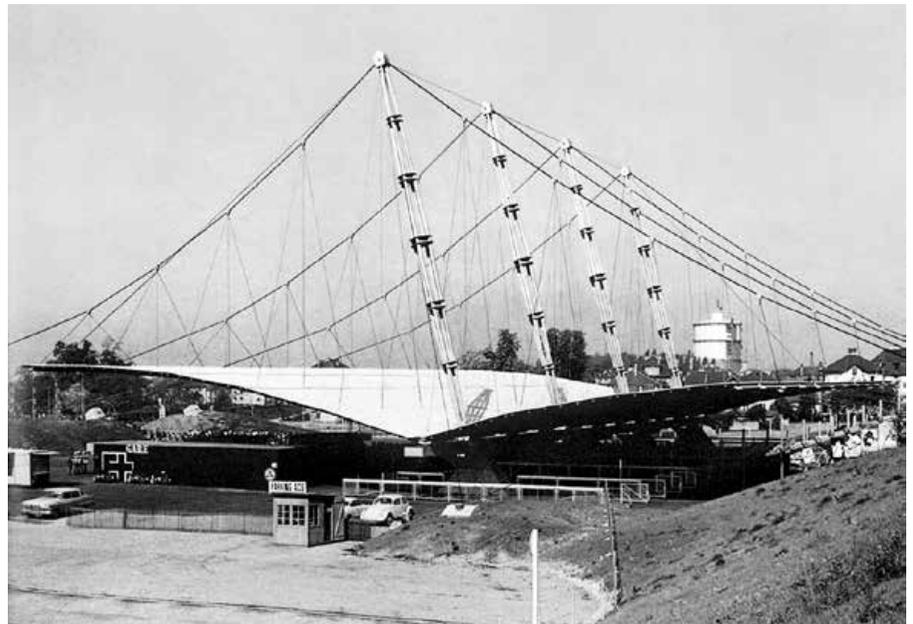
1958 und 1959 – zwei nationale Ausstellungen in Zürich

Bis zu den nächsten grossen nationalen Ausstellungen dauerte es kriegsbedingt beinahe zwanzig Jahre. Geradezu triumphal für Eternit gestalteten sich zwei Ausstellungen, die Ende der 1950er-Jahre in Zürich ausgerichtet wurden: die zweite Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit (Saffa) 1958, die unter dem Motto «Die Schweizerfrau, ihr Leben, ihre Arbeit» stand, sowie die erste Schweizerische Gartenbauausstellung 1959 (G 59).

Die Saffa dauerte nur zwei Monate. Das vorhandene Budget war im Vergleich mit anderen nationalen oder gar internationalen Ausstellungen äusserst bescheiden. Noch mehr als sonst war deshalb die Verwendung einfach montierbarer und kostengünstiger Materialien ein Gebot der Stunde. Wo nicht Segeltuch für die Bekleidung und die Abdeckung der Ausstellungsbauten verwendet wurde, kam Faserzement zum Einsatz.

An der G 59 war Faserzement – insbesondere ungefärbte, graue Platten – präsent wie an keiner anderen schweizerischen Ausstellung zuvor oder danach. Vor allem zwei spezifische Eigenschaften hatten Werner Stücheli, den Chefarchitekten der G 59, zur Wahl dieses Materials bewogen: seine Eignung als «neutrale Folie» und seine optische Leichtigkeit.

Die Stirnseiten und das Dach der «Industriemesse» von Paul Kollbrunner, einer 24 mal 30 Meter grossen Halle, waren mit grosswelligen Faserzementplatten bekleidet, «die durch ein reiches Wechselspiel von Licht und Schatten dem Bau [...] viel von seiner Wucht und Schwere nehmen». Auch das Wahrzeichen der G 59, die Seilbahn, bot im Bereich der Station eine Demonstration einer ebenso elementaren wie effektvollen Verwendung von Wellplatten aus Faserzement.

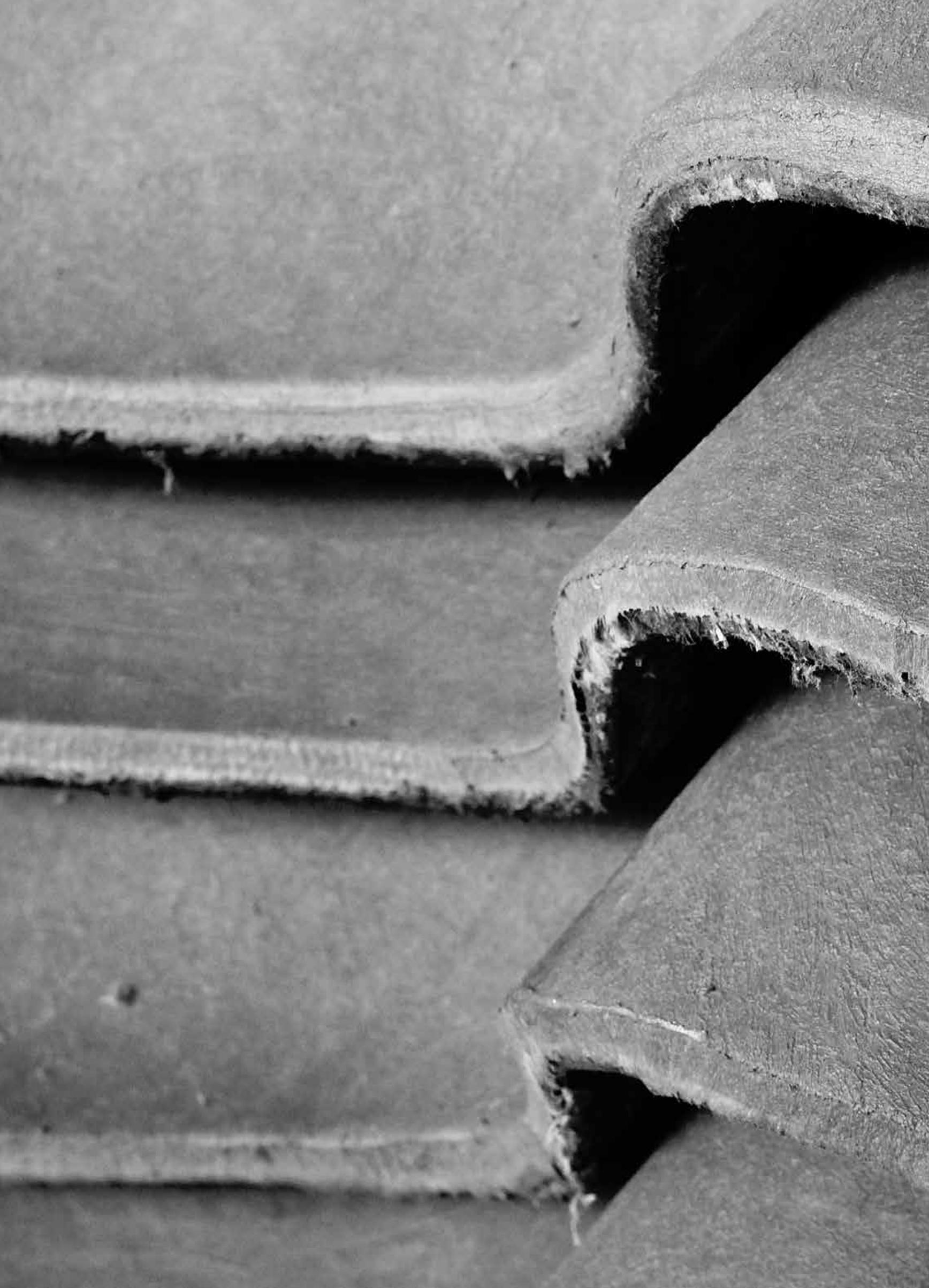


Ende des 20. Jahrhunderts

Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts beteiligte sich die Schweiz regelmässig an Weltausstellungen, präsentierte sich aber nicht mehr nur als leistungsfähige Industrie- und Wirtschaftsnation, sondern versuchte, die kulturelle Identität des Landes zu vermitteln. Die Beiträge für Osaka 1970, Sevilla 1992 oder Hannover 2000 waren weniger Architekturen als emblematische Skulpturen. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung verwundert es nicht, dass Faserzementprodukte seit der Expo 64 kaum mehr vertreten waren. Auch an der Expo 02 war die Präsenz des Materials im Vergleich zu den drei Landesausstellungen im 20. Jahrhundert bescheiden. Das Kurzzeittheater «Mondial» in Yverdon-les-Bains des Zürcher Büros morphing systems, für das sich die Eternit AG engagierte, stand aber ganz in der Tradition schweizerischer Ausstellungsarchitektur und war somit auch eine Reminiszenz an die bedeutende Rolle der Firma im Schweizer Ausstellungswesen des vergangenen Jahrhunderts.

Dieser Artikel ist ein Auszug aus dem Text von Bruno Maurer, «Die Schweiz prangt in Niederurner Welleternit», erschienen in *Eternit Schweiz – Architektur und Firmenkultur seit 1903*, gta Verlag, Zürich 2003.

Bruno Maurer ist Leiter des gta Archivs an der ETH Zürich.



Stabile Schönheit

Leicht und doch stabil, flach und doch strukturreich.

Es waren keine ästhetischen, sondern technische Überlegungen, die im vorigen Jahrhundert dazu führten, Faserzementplatten zu verformen.

Durch die Wellen entsteht bei einem geringen Materialeinsatz ein stabiles und tragfähiges Material.

Heute führen die ästhetischen Qualitäten dazu, dass wellenförmige Faserzementplatten vermehrt auch Wohnbauten bekleiden.

Text: Hubertus Adam

Es waren keine ästhetischen, sondern technische Überlegungen, aufgrund derer man Ende der 1910er-Jahre damit begann, Faserzementplatten in Wellen zu formen. Vorbild war das Blech. Schon hundert Jahre zuvor hatte ein englischer Ingenieur Wellblech zum Patent angemeldet: Bei relativ geringem Materialaufwand liess sich in der Walzmaschine ein Blech formen, das einen höheren Grad an Steifigkeit und Tragfähigkeit ermöglichte. Das Produkt kam vornehmlich dort zur Anwendung, wo es um leichte, kostengünstige und dennoch wettergeschützte Hüllen ging. Vielleicht war die sogenannte «Nissen-Hütte», die der kanadische Ingenieur Peter Norman Nissen 1916 als Wellblechhütte mit halbkreisförmigem Querschnitt entwickelte, das Paradebeispiel für die Karriere des Materials. Und zugleich ein Memento für dessen Einsetzbarkeit, denn Wellblech blieb ein Baustoff der Schuppen und Hinterhöfe, der Baracken und Provisorien.

Die wellenförmige Faserzementplatte, die sich der gleichen technischen Prinzipien bediente wie Wellblech, positionierte sich zunächst in diesem Kontext. Ihr Einsatzbereich waren vor allem Dächer – bis Architekten der Moderne, die neuen Baustoffen gegenüber aufgeschlossen waren, das dem Material inhärente Potenzial entdeckten. In der Schweiz wirkte Hans Brechbühler als Pionier. Nach seinem Diplom an der ETH Zürich hatte er bei Le Corbusier in Paris und dann bei Albert Zeyer in Luzern gearbeitet, bevor er in Köniz sein erstes eigenständiges Werk realisierte, ein Lagerhaus für die Firma Samen Vatter (1935, aufgestockt 1941). Die Stahlkonstruktion ist mit einer Fassade bekleidet, die – von den Fensterbändern abgesehen – komplett aus wellenförmigem Faserzement besteht und durch diese Oberflächenstruktur die fast textil anmutende Qualität eines Vorhangs aufweist. Der grossflächige Einsatz des Baustoffs war seinerzeit ein absolutes Novum. Entsprechend viel Resonanz fand Brechbühlers Erstlingswerk, auch ausserhalb der Schweiz. Wellplatten aus Faserzement, so schrieb Brechbühler, sei die ideale Bekleidung: Sie iso-

Wellenförmiger Faserzement weist durch seine Oberflächenstruktur die fast textil anmutende Qualität eines Vorhangs auf.

Zu Beginn wurden vor allem Industriebauten mit Wellfaserzementplatten bekleidet, wie hier die Gummibandweberei in Gossau (u.), das Verwaltungsgebäude der Eternit AG in Niederurnen (r. u.) sowie eine Lagerhalle bei Klaus in Vorarlberg (AT). Letztere stammt von Markus Koch, Mitglied der Vorarlberger Baukünstler, und wurde von Margherita Spiluttini in den 1980er-Jahren aufgenommen.



lierten, seien wasserdicht, besässen gute Festigkeit und könnten in grossen Platten von bis zu 3,75 Metern Länge innerhalb kürzester Zeit durch jeden Dachdecker angeschlagen werden. Sie liessen sich überdies bequem bohren, zersägen und besässen gegenüber Wellblech den Vorteil, nicht zu rosten und nicht gestrichen werden zu müssen. Folgerichtig verwendete Brechbühler Faserzement auch bei seinem Hauptwerk, der 1937 bis 1939 errichteten Gewerbeschule in Bern; allerdings nur für die Sheddächer des Lehrwerkstättenkomplexes, der dem eigentlichen Schulgebäude vorgelagert ist. Bei den Fensterrahmen und Brüstungen der darüber aufragenden Schule kamen hingegen ebene Faserzementplatten zum Einsatz. Diese funktionale Differenzierung sollte bis in die 1950er-Jahre hinein charakteristisch bleiben: Wellplatten aus Faserzement waren ein charakteristisches Baumaterial für ephemere Ausstellungsbauten, wovon der Schweizer Pavillon der Basler Architekten Bräuning, Leu, Düring für die Pariser Weltausstellung 1937, vor allem aber diverse Bauten der Schweizerischen Landesausstellung von 1939 zeugten, sowie für die Gewerbe- und Industriearchitektur. Auch Hans Frey, Direktor der Eternit AG Niederurnen, sah das Potenzial von Well-



Eine neue Wertschätzung für unpräntiöse und alltägliche Materialien begann in den 1980er-Jahren.

platten primär im Bereich des Industriebaus. In der Tat entstanden gerade in den 1950er-Jahren eine Reihe bemerkenswerter mit Wellplatten bekleideter Bauten in der Schweiz.

Zu wichtigen Aushängeschildern von Eternit wurden die eigenen Firmengebäude. Haefeli Moser Steiger entwarfen das Verwaltungsgebäude in Niederurnen (1953–1955), bei dem die Brüstungs- und Deckenzonen ebenso wie der turmartige viergeschossige Ausstellungstrakt mit kleinwelligen, grauen Platten bekleidet sind; aufgrund der Auskragungen in den Obergeschossen wird auch der sinusförmig gekurvte Querschnitt ablesbar. Etwas später umhüllte Paul Waltenspühl die Eternit-Fabrik mit Wellplatten aus Faserzement (1956/57). In Deutschland war es neben Egon Eiermann mit seiner Taschentuchweberei im Schwarzwald (1949–1951) insbesondere Ernst Neufert, der den Baustoff verwendete: bei der Werkanlage des Mainzer Glasherstellers Schott (1951–1953), vor allem aber beim Neubau des Eternit-Werks in Leimen bei Heidelberg (1954–1960). Im Auftrag der deutschen Eternit AG verfasste der Normungsfanatiker und Verfasser der 1936 erstmals verlegten Bauentwurfslehre auch ein Well-Eternit-Handbuch, das in erster Auflage 1955 erschien und Architekten mit Plänen und Detaillösungen den Einsatz des Materials schmackhaft machen sollte. Tatsächlich begannen Wellplatten aus Faserzement auch bei anderen Bauaufgaben Fuss zu fassen. Unter den Abbildungen im Handbuch finden sich die Balkone anonymer Wohnbauten in Hamburg, die Pavillons des Strandbads Tiefenbrunnen von Josef Schütz in Zürich (1952–1954), aber auch das Schulhaus Erb von Walter Niehus in Küsnacht mit seinen in ein Stahlskelett eingefassten Brüstungselementen (1952). Besonders beliebt waren Wellplatten aus Faserzement an den typischen sich aufgipfelnden, abknickenden und in der Fassade fortgeführten Pultdächern der 1960er-Jahre. Als Beispiele angeführt werden können das Atelierhaus, das sich André M. Studer in Gockhausen baute (1959), aber auch ein Haus des Architekten Rolf Müller in Allschwil, das unlängst von Buchner Bründler saniert wurde. In die gleiche Zeit fällt auch das Programm der von Hanns Anton Brütsch entwickelten hölzernen Notkirchen, der sogenannten Fastenopferkirchen, mit dreieckigem Querschnitt und fast bis zum Boden hinabgezogenem, mit gewellten Faserzementplatten gedecktem Satteldach. Der



Prototyp der Fastenopferkirchen wurde 1966 im Birrfeld realisiert. Doch auch wenn die Wellplatte aus Faserzement selbst in den Sakralbau Einzug gehalten hatte: Ganz abstreifen konnte der Baustoff den Charakter des Ephemeren, Provisorischen und Industriellen nicht.

Neue Wertschätzung für alltägliche Materialien

Die Wahrnehmung des Materials verändert sich sukzessive. Dies zeigt sich darin, dass in letzter Zeit immer wieder die gewellte Faserzementplatte bei zeitgenössischen Wohnbauten in Erscheinung tritt. Diese neue Wertschätzung für unpräzise und alltägliche Materialien begann in der Schweizer Architektur in den 1980er-Jahren. Industriell konnotierte Materialien fanden mehr und mehr im Bereich des Wohnens Akzeptanz – angesichts des Trends des Loftwohnens in alten Fabriketagen nicht weiter verwunderlich. Einen spielerisch-ironischen Umgang zeigt der von Christ & Gantenbein 2002 entworfene Anbau an ein Wohnhaus in Arlesheim. In die Schalungen des Betonbaukörpers wurden Wellplatten aus Faserzement eingelegt, sodass deren Abdrücke die Fassade strukturieren. Einerseits lassen die Architekten damit die Idee eines Gartenpavillons anklingen, andererseits verleihen die wie Kanneluren erscheinenden Oberflächen dem massiven Beton fast antikische Kraft.

Wellplatten aus Faserzement als Schalungsplatten für Stahlbetonwände nutzten auch Aeby Aumann Emery im Innern eines Wohnhauses in der Landwirtschaftszone



Heute fördern funktionale, städtebauliche und ästhetische Überlegungen die jüngste Karriere der Wellplatten.

von Villarepos (2010). In den Aussenwänden setzt sich diese Gestaltung scheinbar nahtlos fort, doch handelt es sich dort um Holzrahmenkonstruktionen, die mit geschosshohen Wellplatten bekleidet sind. Gerahmt und eingefasst wird das Wohngeschoss durch eine auskragende und wie über dem Gelände schwebende Betonplattform sowie eine korrespondierende Dachplatte, welche die Wände wie Vorhänge wirken lassen. Spannend ist der Kontrast zu dem etwas tiefer gelegenen, zeitgleich errichteten Stall: Auch hier verwendeten die Architekten Wellplatten aus Faserzement als typisches Material ländlicher Funktionsgebäude. Die Platten überlappen sich, bilden also eine flächige Hülle, während sie beim Wohnhaus durch Einbindung in das architektonische System gleichsam domestiziert auftreten – so entsteht ein intelligenter und spannungsvoller Dialog zwischen den beiden Baukörpern.

Ebenfalls geschosshohe Wellplatten aus Faserzement, von Geschossplatten aus Beton gerahmt, setzten Itten+Brechbühl bei einem Wohnbau an der Hegenheimerstrasse in Basel (2020) ein. Das Gebäude befindet sich im Inneren einer Blockrandbebauung; die expres-



Inzwischen ist die Wellfaserzementplatte im Wohnungsbau angekommen: Adrian Streich Architekten setzen sie bei der Zürcher Greencity (l.u.) als klassische Vorhangfassade ein, Enzmann und Fischer zeigen bei der neuen Wohnüberbauung Zollhaus am Zürcher Hauptbahnhof die Plattenrückseite (u.) und Christ & Gantenbein nutzen sie als Betonschalung für ihren Anbau in Arlesheim (l.o.).



Planungsprozess erfolgte in enger Abstimmung mit den zukünftigen Mieterinnen und Mietern, die sich ursprünglich eine stark begrünte Fassade gewünscht hatten. Das liess sich jedoch aus Kostengründen nicht umsetzen, und so wurden schliesslich Wellplatten aus Faserzement eingesetzt. Das Material bot sich nicht nur aus Gründen des Brandschutzes an – die drei Volumina stehen nahe beieinander und sind durch einen gemeinsamen Sockel verbunden –, sondern auch aus ästhetischen und städtebaulichen Gründen, handelt es sich doch um ein ehemaliges Gewerbeareal, dessen Reiz auch heute noch der Blick auf das Gleisfeld ausmacht. Hier sind Wellplatten aus Faserzement eine adäquate Fassadenbekleidung, und Enzmann Fischer verarbeiteten sie zu überlappenden, die Geschossigkeit überspielenden und gebäudehohen Bahnen. Dabei wurden sie mit der rauen Rückseite nach vorne verlegt, um die Spuren des Alterns am Gleisrand deutlicher sichtbar zu machen.

Funktionale, städtebauliche und ästhetische Überlegungen verbinden sich mithin, wenn es um die jüngste Karriere des Baustoffs Wellplatten aus Faserzement geht. Dass immer auch die historische Verwendungsgeschichte des Materials mitschwingt, macht den besonderen Reiz aus. Herzog & de Meuron haben das 2015 bei ihrem Projekt für den Zellweger-Park in Uster auf ironische Weise thematisiert: Vor dem achtgeschossigen Wohnbau, der mit seinen seitlich auskragenden Balkontürmen fast wie eine Festung wirkt, steht als Kontrast ein kleiner, ephemere wirkender, mit Wellfaserzementplatten bekleideter Schuppen, als handle es sich um eine Reverenz an die vormalige informelle ländliche Bebauung. Tatsächlich verbirgt das Kleingebäude aber die Einfahrt in die Tiefgarage.

Hubertus Adam ist freier Architekturkritiker, Architekturhistoriker und Kurator. Nach Jahren als Redakteur für *Bauwelt* in Berlin und *archithese* in Zürich leitete er von 2010 bis 2015 das S AM Schweizerisches Architekturmuseum in Basel. Er veröffentlichte zahlreiche Bücher und ist für diverse Medien im In- und Ausland tätig.

sive Form resultiert aus den nötigen Grenzabständen. Früher standen in derlei Hofsituationen Schuppen und Gewerbebauten, und wenn die Architekten nun auf Wellplatten aus Faserzement setzen, so erinnern sie damit an diese früheren, unpräzisen Bebauungsstrukturen. Durch die grüne Lasur der Platten wird gleichwohl ein Element der Verfremdung erzielt: Der Gewerbehof hat sich zum Hofgarten verwandelt.

Direkt an der Einfahrt zum Hauptbahnhof Zürich steht seit Jüngstem die Überbauung «Zollhaus» (2021) des Architekturbüros Enzmann Fischer. Es ist das zweite Bauprojekt der Baugenossenschaft Kalkbreite, die hier erneut mit innovativen Wohnformen experimentiert. Der

IM RHYTHMUS



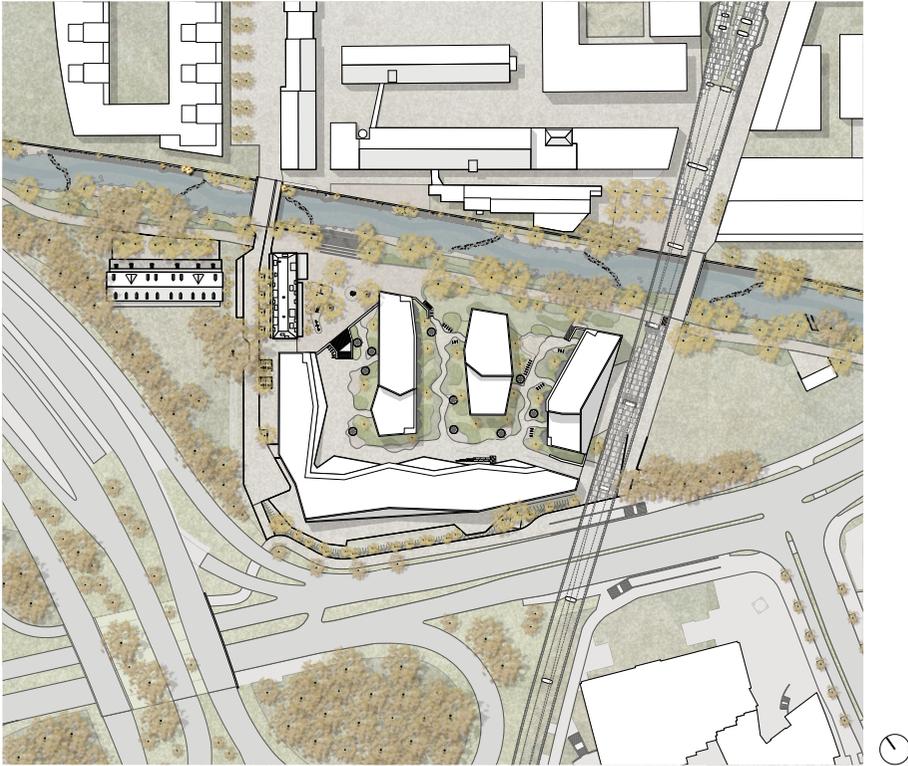
Localarchitecture

Auf Gegensätze gebaut

Zürich wächst. Auf dem Zwicky-Areal in Dübendorf entstand mit dem klangvollen Namen Riedgarten eine von vielen neuen Siedlungen im boomenden Glatttal. Im Spannungsfeld zwischen industrieller Vergangenheit und urbaner Zukunft versuchen die Bauten von Localarchitecture im unübersichtlichen Kontext architektonisch zu vermitteln.

Text: Deborah Fehlmann, Fotos: Niklaus Spoerri, Roger Rechsteiner, Seraina Wirz





Die ehemalige Seidenspinnerei Zwicky liegt in einer rauen Gegend. Das nierenförmige Areal gleicht einer Insel, umspült von sechsspurigen Strassen und einem noch breiteren Autobahnzubringer. Ein Bahnviadukt entzweit das Areal. Senkrecht dazu fliesst die Glatt. Ab und zu donnert ein Flugzeug über die Dächer. Kann man hier leben?

Daran glaubte die Industriellenfamilie Zwicky offensichtlich, als sie auf der Grundlage eines Gestaltungsplans von 2003 begann, das Areal in ein städtisches Quartier mit Wohnraum, Gewerbe und einer Schule zu transformieren. Immerhin liegt es im Glatttal, einer der wachstumsstärksten Regionen der Schweiz. Die Stadtgrenze zu Zürich ist ein Steinwurf entfernt. Mit dem öffentlichen Verkehr gelangt man in zwanzig Minuten zum Flughafen und ins Zürcher Stadtzentrum. Bis zur Autobahn braucht man nur zwei Minuten.

Heute ist der Wandel des Areals vollzogen. Die letzte grosse Bauetappe vollendete Localarchitecture mit der Wohn- und Gewerbeüberbauung Riedgarten im Frühling 2020. Das Büro aus Lausanne erhielt mit dem Wettbewerbsgewinn 2012 seinen ersten Auftrag in der Deutschschweiz. Das Ensemble mit 215 Mietwohnungen steht als einziger Arealbaustein südlich der Glatt. Vier Baukörper strecken sich wie die Finger einer Hand zur Glatt. Der grösste

dieser Baukörper liegt L-förmig im Bogen der Autobahnzufahrt und stemmt sich mit seinem zweigeschossigen Gewerbesockel und den sechs Wohngeschossen darüber selbstbewusst gegen den Verkehrslärm. Ein ebenso hoher Gebäuderiegel bildet auf der dritten Seite einen Wall gegen das Bahnviadukt. Im autofreien Arealinneren liegen zwei weitere Volumina. Hier herrscht im Kontrast zur rauen Umgebung fast Idylle. Die halbprivaten Höfe dazwischen verbinden sich nahtlos mit dem grünen Gewässerraum der Glatt. Am gegenüberliegenden Ufer versprühen

Fabrikgebäude aus dem 19. Jahrhundert industriellen Charme.

Aussen hart, innen weich

In den Wohnungsgrundrissen spiegelt sich der kontrastreiche Kontext der Umgebung wider: Bei den am meisten vom Lärm belasteten Bauten liegen die Treppenhäuser an der Strassenfassade, die Wohn- und Schlafräume sowie die durchlaufenden Balkone blicken auf den Hof. Sanfte Knicke in den Gebäudekörpern weiten den Blick ins Grüne. Wo der Lärm keine Rolle spielt, rücken die Erschliessungszonen ins Gebäudeinnere, und die Wohnungen richten sich nach zwei bis drei Seiten aus. Anstelle der vorgesetzten Balkone besitzen sie eingeschnittene Loggien.

Auch die Gebäudehülle entwarfen die Architekten den lokalen Gegebenheiten folgend. Das Sockelgeschoss ist rundum in gerillte Betonelemente gekleidet. Geschossbänder aus vorfabriziertem Sichtbeton gliedern die hohen Baukörper in der Horizontalen. An den lärmexponierten Stellen spannen sich zwischen die breiten Betonstreifen wechselweise Fenster mit bronzenen Alurahmen und Wellplatten aus Faserzement. Letztere sind lindgrün oder beige gestrichen. Sie sollen, so die Architekten, den industriellen Charakter des Orts reflektieren und dank ihrer Wellenstruktur den Lärm streuen, ihre textile Wirkung und das von den Wellen erzeugte Schattenspiel die Fassadenflächen beleben. Zum ruhigen Innenhof hin wird die Fassade wei-





cher und wohnlicher. Die Geschossbänder verjüngen sich zugunsten raumhoher Fenster. An die Stelle der hinterlüfteten Bekleidung aus Faserzementplatten tritt eine Kompaktfassade mit vertikalem Besenstrichputz in blassem Grün und Gelb. Hinter braunen Staketengeländern reihen sich Balkonmöbel und Topfpflanzen auf.

Entwerferischer Drahtseilakt

Einzig die lange, bis auf die Geschossbänder verglaste Strassenfassade des L-förmigen Baus passt auf den ersten Blick nicht ins

Konzept. Doch auch sie entwickelten die Architekten aus dem Kontext. Hier schützen Loggien die dahinterliegenden Wohnräume vor dem Strassenlärm. Um möglichst viel Licht in die Tiefe des Baukörpers zu bringen, sind die festen Brüstungen und die öffenbaren Flügel der Zwischenklimaräume verglast. Durch die transparente Fassade dringt aber auch ein Stück Wohnatmosphäre aus dem Zwicky-Areal nach draussen. Das tut dem unwirtlichen Strassenraum gut und beweist beiläufig, dass sich an lärmigen Strassen nicht nur Trutzburgen bauen

lassen. Die unerwartete Zäsur in der Fassade verdeutlicht aber auch den entwerferischen Drahtseilakt, den die Architekten vollzogen: Der Anspruch, in einem so heterogenen Umfeld nach allen Seiten mit einer spezifischen Gestaltung zu reagieren, birgt die Gefahr, dass der Entwurf in Einzelteile zerfällt. Die Siedlung Riedgarten nähert sich diesem Punkt an, und doch gelingt es Localarchitecture, in einem ungestaltlichen Kontext eine Wohnatmosphäre zu schaffen, die die rauen Seiten des Orts nicht ausblendet, sondern sie als Qualitäten integriert.

Deborah Fehlmann studierte an der ETH Zürich Architektur. Seit 2019 forscht sie am Institut Konstruktives Entwerfen an der ZHAW in Winterthur. Als freie Autorin schreibt sie regelmässig zu Themen der Architektur und des Städtebaus.



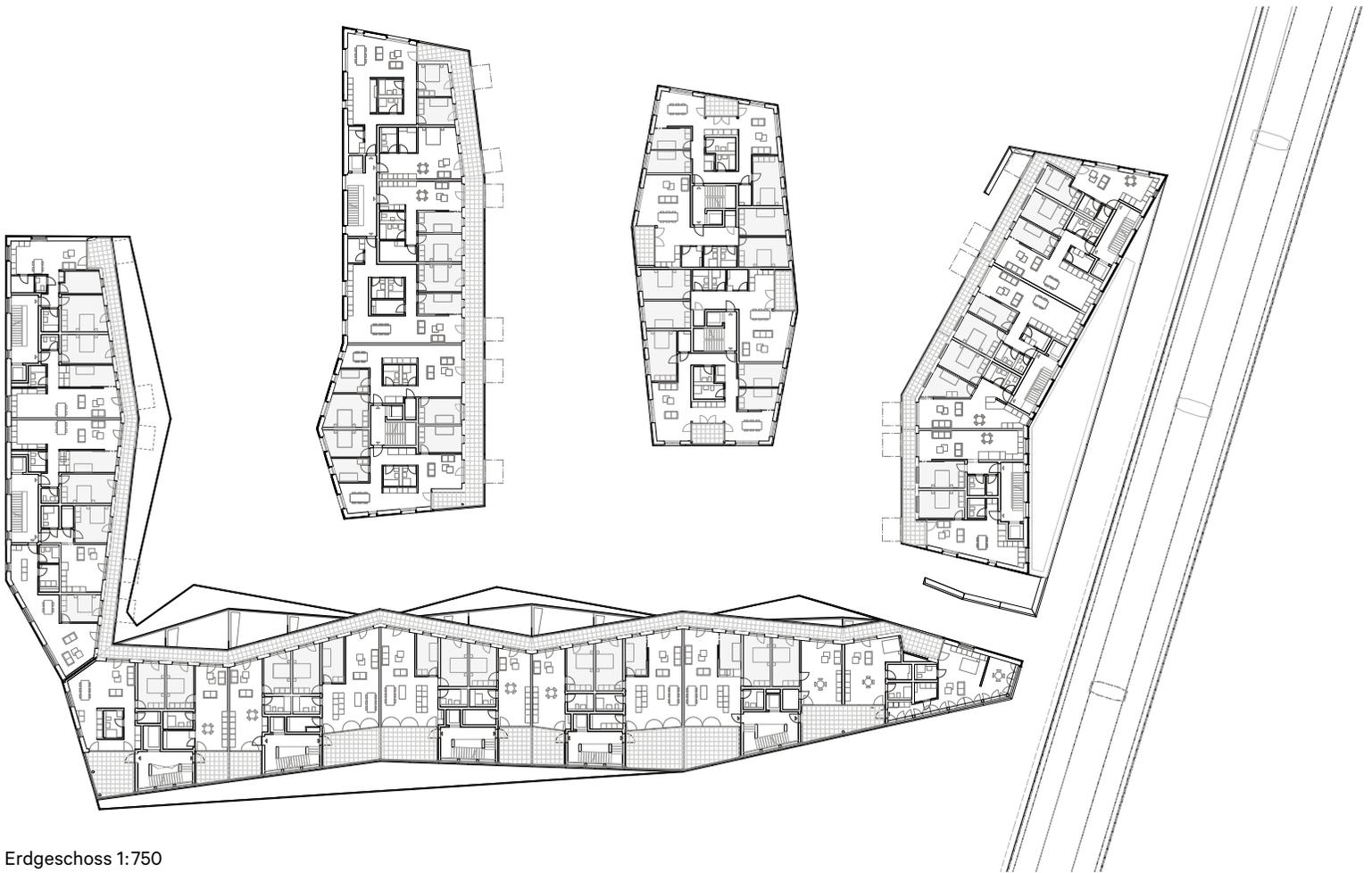
Standort: Zwicky-Riedgarten, Dübendorf/CH
Bauherrschaft: Zwicky & Co. AG, Wallisellen/CH, Raiffeisen Pensionskasse Genossenschaft, St. Gallen/CH

Architektur: Localarchitecture, Zürich/CH
Fertigstellung: 2020

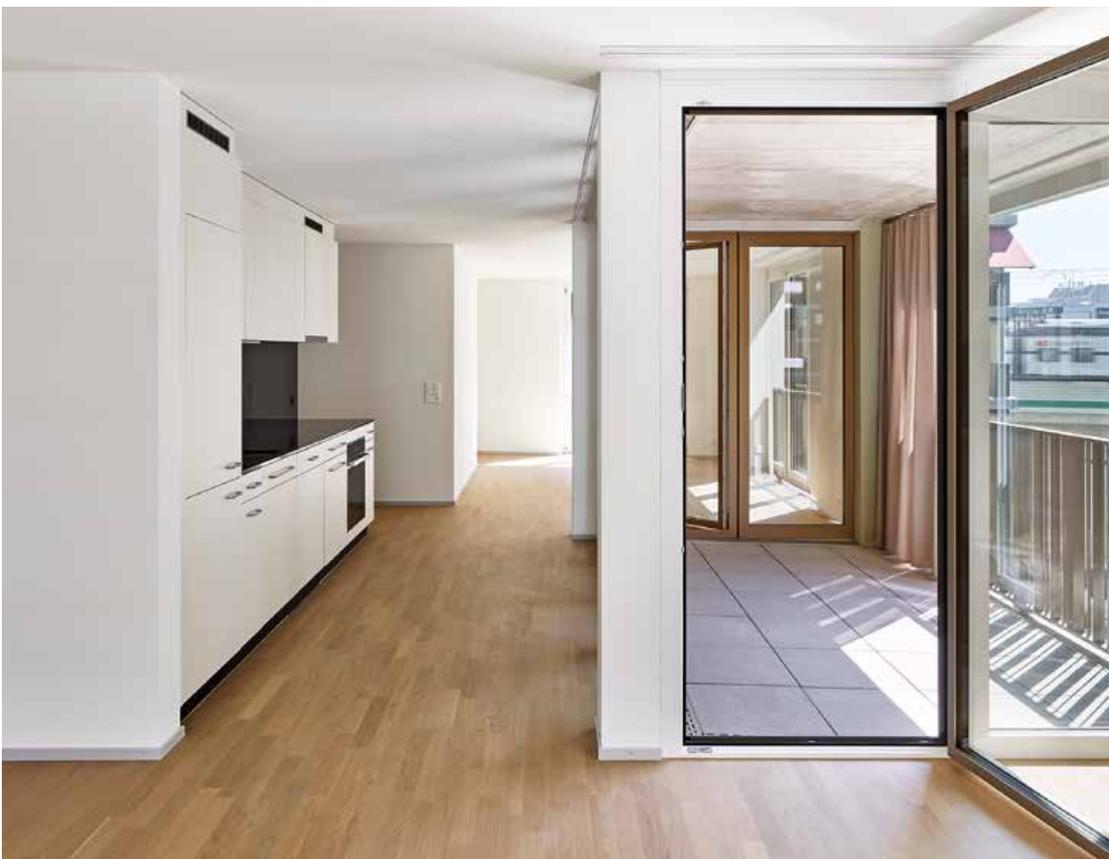
Fassadenbau: Alex Gemperle AG, Hünenberg/CH

Fassadenmaterial: Faserzement-Wellplatte Ondapress-57, Planea Sonderfarbe

IM RHYTHMUS



Erdgeschoss 1:750



Keine Fassadenecke hat einen 90°-Winkel. Alle Ecken aus Faserzement wurden auf Mass angefertigt.

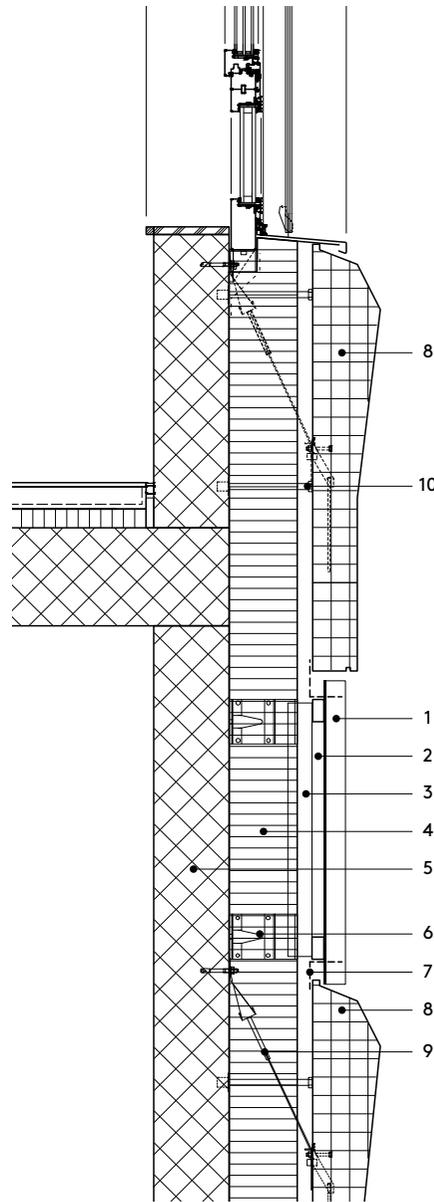
Die Vorhänge vor den Loggien übernehmen die wellenförmige Bewegung der Faserzementplatten.

IM RHYTHMUS





IM RHYTHMUS



Vertikalschnitt 1:20

- 1 Faserzement, Wellplatte 6,4 mm
- 2 horizontale Unterkonstruktion
- 3 Hinterlüftung, vertikale Unterkonstruktion
- 4 Wärmedämmung
- 5 Beton
- 6 Wandhalter
- 7 Lüftungsprofil
- 8 vorfabriziertes Betonelement
- 9 Verankerung an die Betonwand
- 10 Distanzhalter

Die Farben der Faserzementplatten und des Putzes variieren zwischen Beige und Lindgrün. Die bronzefarbenen Fensterahmen und Geländer sowie die durchlaufenden Betonbänder gibt es bei allen Baukörpern.



Für ARCH sprach Deborah Fehlmann mit Patrick Krecl. Er ist Partner bei Localarchitecture, Projektleiter der Überbauung Riedgarten auf dem Zwicky-Areal und baute die Firmenniederlassung in Zürich auf.

Wofür steht der Name Localarchitecture?

Unsere Architektur ist lokal verwurzelt. Wir studieren die Gegebenheiten des Orts, gehen darauf ein, wandeln sie ab und entwickeln sie weiter. Weil uns die Nähe zum Ort wichtig ist, haben wir zur Bearbeitung der Wohnüberbauung auf dem Zwicky-Areal eine Filiale in Zürich eröffnet. Man hätte das Projekt auch von Lausanne aus planen können, aber nur durch die Nähe lernt man die lokale Architekturszene wirklich kennen. Wir besuchten Vorträge, schauten die Projekte anderer Büros an, und natürlich waren wir öfter auf der Baustelle. Der Austausch zwischen Lausanne und Zürich ist auch für unsere Bürokollegen in der Westschweiz spannend. Sie kriegen mit, was hier läuft und wie sich die Szenen unterscheiden.

Welche Unterschiede fallen Ihnen auf?

In der Deutschschweiz findet ein intensiver öffentlicher Diskurs statt, die Tageszeitungen berichten öfter als in der Westschweiz über Architekturthemen. Auch der

Austausch zwischen Architekturschaffenden ist hier stärker. Schliesst man beispielsweise ein Projekt ab, organisiert man einen Tag der offenen Tür, präsentiert sein Projekt und diskutiert darüber. Die Westschweiz kennt diesen Brauch kaum. Sicher verstärkt in Zürich die Strahlkraft der ETH den Diskurs zusätzlich. Die Westschweizer Architektur nehme ich dagegen als freier und vielfältiger wahr.

Im Portfolio von Localarchitecture finden sich unter anderem eine Bootswerft, eine Kapelle, ein Zoo-Pavillon und die Schweizer Botschaft in Côte d'Ivoire. Wie kommen Sie zu diesen speziellen Aufträgen?

Uns reizt die Herausforderung, programmatisch immer wieder etwas Neues zu

erarbeiten. Man fällt dadurch weniger in gewohnte Denkmuster.

Viele unserer speziellen Projekte waren aber auch Direktaufträge. Ein Schlüsselprojekt war die Kapelle, die wir 2008 für die Diakonissengemeinschaft in Pompales im Kanton Waadt bauten. Wir entwarfen sie als Provisorium für eineinhalb Jahre – ein Faltwerk aus Brettspertholz mit einfachen Details. Der kleine Bau fand so viel Anklang, dass er bis heute steht und uns zu Folgeaufträgen verhalf. Holzbau ist übrigens eines unserer Fokusthemen. Es ist faszinierend, welche architektonischen Potenziale sich aus den heutigen technischen Möglichkeiten ergeben. Und natürlich schwingt in der Verwendung von Schweizer Holz auch der Aspekt des Lokalen mit.

«Bei der Überbauung Riedgarten führte uns die Suche nach etwas Textilem zu den Wellplatten aus Faserzement.»



Dieses Wohnhaus mit drei Wohneinheiten steht in Rovereaz, Lausanne, und stammt aus dem Jahr 2014.



Patrick Krecl ist Partner und leitet das Zürcher Büro von Localarchitecture.

Eine Wohnsiedlung wie jene auf dem Zwicky-Areal ist als Bauaufgabe weniger exotisch. Was hat Sie daran reizt?
Der grössere Kontext des Glatttals ist spannend. Zwischen alten Siedlungsstrukturen werden hier ganze Quartiere implantiert. Vormalig unbewohnte Orte entwickeln sich durch Umnutzung und Verdichtung zu neuen Anziehungspunkten. Wie verändert sich dadurch die Rolle der alten Stadtkerne? Übernehmen die neuen Quartiere eine Zentrumsfunktion? Solche Fragen werden uns alle künftig vermehrt beschäftigen. Aber auch der Ort an sich ist reizvoll. Rund um die Bauparallele prallen verschiedenste Strukturen aufeinander: Strassen, ein Bahnviadukt, die Glatt, historische Industriebauten, zeitgenössische Wohn- und Geschäftshäuser. Die Herausforderung lag darin, angemessen auf den Kontext zu reagieren und zugleich ein stimmiges Ganzes zu schaffen.

Die Überbauung ist nach einem Dreifamilienhaus in Lausanne das zweite Wohnbauprojekt von Localarchitecture, bei dem Wellplatten aus Faserzement zum Einsatz

kamen. Was war jeweils der Grund für die Materialwahl?

Das Dreifamilienhaus steht in einem Ausenquartier von Lausanne, wo das Siedlungsgebiet in die Landwirtschaft übergeht. Man begegnet dort oft Traktorunterständen und ländlichen Bauten, die mit Wellplatten aus Faserzement bekleidet sind. Wir übertrugen die Materialisierung dieser profanen Bauten auf das Wohnhaus. Es ist rundum mit unbehandelten Platten einge-

hüllt, wodurch ein monolithischer Fassadenausdruck entsteht.

Bei der Überbauung Riedgarten führte uns die Suche nach etwas Textilem zu den Faserzementwellplatten. Wir hatten zuvor Materialien mit näherem Bezug zu den bestehenden Industriebauten ins Auge gefasst, doch als Reaktion auf die harte Umgebung und in Anbetracht der grossen Bauvolumen erschien uns eine sanftere Materialisierung angebracht. Zwischen den horizontalen Betonbändern wirken die Wellplatten wie eine Vorhangschicht. Sie verleihen den Bauten Lebendigkeit. Die Platten sind hier deckend gestrichen, denn im Gegensatz zum Haus in Lausanne, bei dem die Bewohner die Materialstruktur aus nächster Nähe sehen, steht hier die Wahrnehmung vom Strassenraum aus im Vordergrund. Aus dieser Perspektive sind insbesondere die textile Erscheinung und das Schattenspiel der gewellten Oberfläche wirkungsvoll.



Localarchitecture ist ein Büro mit Sitz in Lausanne und Zürich. Es wurde 2002 von Manuel Bieler, Antoine Robert-Grandpierre und Laurent Saurer gegründet. Mit seinen rund 17 Mitarbeitern will Localarchitecture bei jeder Bauaufgabe den Charakter eines gegebenen Ortes enthüllen, dessen Logik und Widerspruch herausarbeiten und dem Gebäude eine Präsenz und Sinnhaftigkeit geben. Dabei entstehen sehr individuelle und doch stets überzeugende Lösungen.



Die Kapelle Saint Loup, 2008, besteht aus Brettsperrholz.





Mohr Architekten, Schenker Salvi Weber Architekten Sanierung eines ÖBB-Bürobaus in Wien



Der Baukörper liegt eingeklemmt zwischen Bahngleisen und stark befahrener Strasse. Die gewellte Fassadenbekleidung fügt sich schwungvoll in das Ensemble.

Der Praterstern ist einer der wichtigsten Verkehrsknotenpunkte Wiens. Dort hat die Österreichische Bundesbahn (ÖBB) mehrere Büroimmobilien. Gleich vorne am Platz steht ihre Infrastrukturzentrale, dahinter ein weiterer, schon etwas älterer Bau. In diesem länglichen, siebengeschossigen Gebäuderiegel mit einem Staffelgeschoss haben früher einmal ÖBB-Mitarbeiter übernachtet, heute sind darin Büros untergebracht.

Der Wiener Architekt Günter Mohr sanierte gemeinsam mit Schenker Salvi Weber Architekten den Bau aus den 1960er-Jahren. Im Inneren nahmen sie – dem Budget geschuldet – nur geringe Eingriffe vor. Die Aussenhülle dämmten und bekleideten sie neu. Die bestehende statische Struktur forderte eine leichte Fassade mit einem maximalen Gewicht von fünfzig Kilogramm pro Quadratmeter. Ursprünglich wollten die Architekten eine eigene Keramikfliese entwerfen, entschieden sich dann aber für grüne, gewellte Faserzementplatten.

Die neue Hülle verleiht dem Bau ein sich je nach Lichtverhältnissen veränderndes Erscheinungsbild, das sich hervorragend in das städtische, von Strasse und Bahn geprägte Umfeld einfügt. Ganz bewusst haben sich die Architekten gegen glatte Fassadenplatten entschieden. Sie finden, dass diese Art der Architektur unsere Städte zu lange geprägt habe.

Die grüne Farbgebung war übrigens ein Wunsch des Bauherrn, der sich einen Bezug zur benachbarten Infrastrukturzentrale mit ihren grünlichen Sonnenschutzgläsern wünschte. Die Architekten wählten dazu ein Beige für die horizontal verlaufenden Fenster- und Fassadenbänder.

Der Eingang ins Gebäude liegt auf einer der Längsseiten. Hier sind die Brüstungshöhen der Fenster dort, wo sich Gemeinschaftsräume dahinter befinden, etwas niedriger. Dieses Höhenspiel durchbricht die Stringenz der horizontal liegenden Fensterbänder und belebt die Eingangsseite.

Anne Isopp

Standort: Praterstern 4, Wien/AT

Bauherrschaft: ÖBB Infrastruktur AG, Wien

Architektur: Mohr Architekten, Wien

Schenker Salvi Weber Architekten, Wien

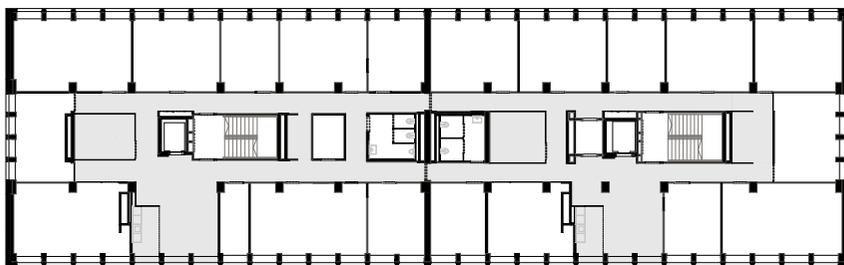
Fertigstellung: 2018

Fassadenbau: TKSA GmbH, Wien

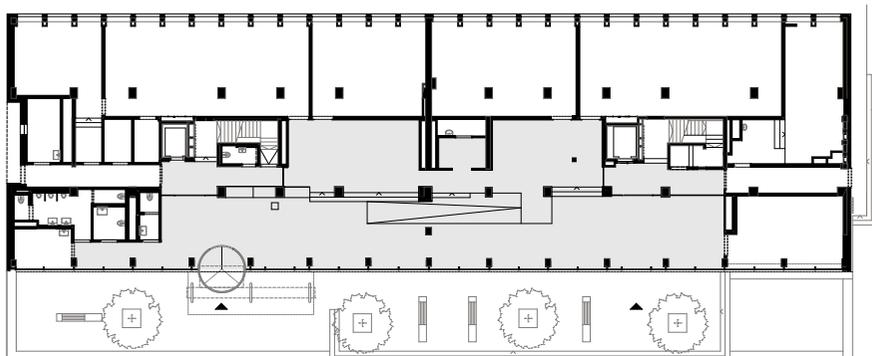
Fassadenmaterial: Faserzement-Wellplatte P6, Planea Sonderfarbe



Auf der Eingangsseite werden die Fensterbänder durch variierende Brüstungshöhen unterbrochen.



Regelgeschoss



Erdgeschoss 1:500



Bart & Buchhofer Architekten

Als hätte das Haus immer schon dort gestanden

Das Mehrfamilienhaus an der Freiburgstrasse in Biel zeugt von einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Kontext und bleibt zugleich als zeitgenössische Schöpfung erkennbar.

Text: Karin Zaugg, Fotos: Markus Frietsch



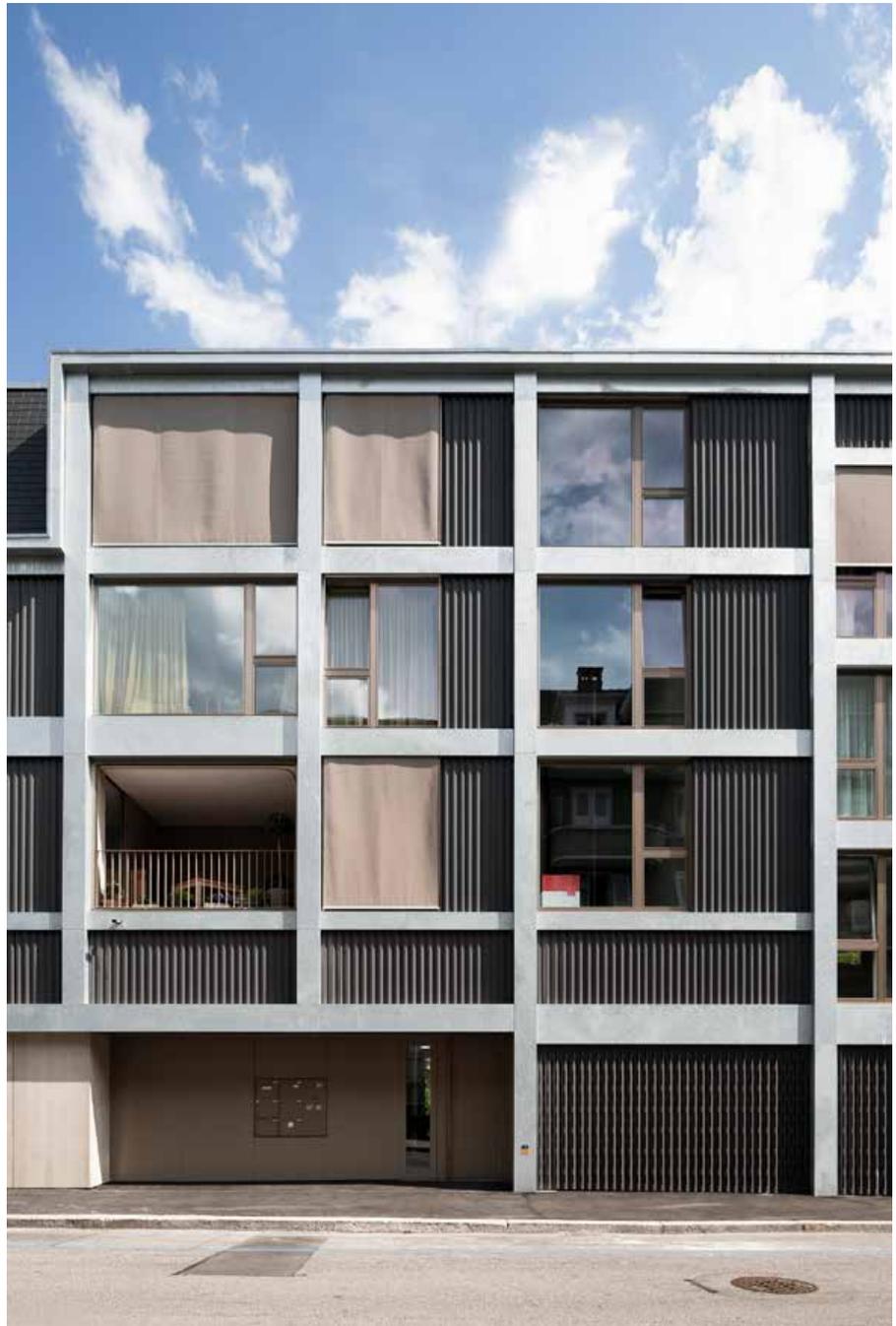


Wohnhaus Freiburgstrasse, Biel

Für eine unbebaute Parzelle an der Freiburgstrasse in Biel entwickelten Bart & Buchhofer Architekten einen langgestreckten, viergeschossigen Wohnungsbau. Der Bauplatz befindet sich östlich des Bahnhofareals in einem Quartier, dem ein streng orthogonales Strassenraster zugrunde liegt. Das neue Mehrfamilienhaus weist dementsprechend ein kompaktes, scharf geschnittenes Volumen auf. Es übernimmt die Traufhöhe der benachbarten dreigeschossigen Gebäude und schliesst mit einem satt sitzenden Mansarddach ab, das auf beiden Längsseiten von einer respektive zwei dachhohen Lukarnen durchbrochen wird.

Im Kontrast zum klaren Gebäudevolumen stehen die äusserst komplex und differenziert gestalteten Längsfassaden. Spannungsvoll ist deren Lektüre. Ein ausdrucksstarkes, unregelmässig komponiertes Rahmenwerk rastert die beiden Längsfronten und schafft Felder, die entweder offen als Loggien, voll-, teilverglast oder geschlossen ausgebildet sind.

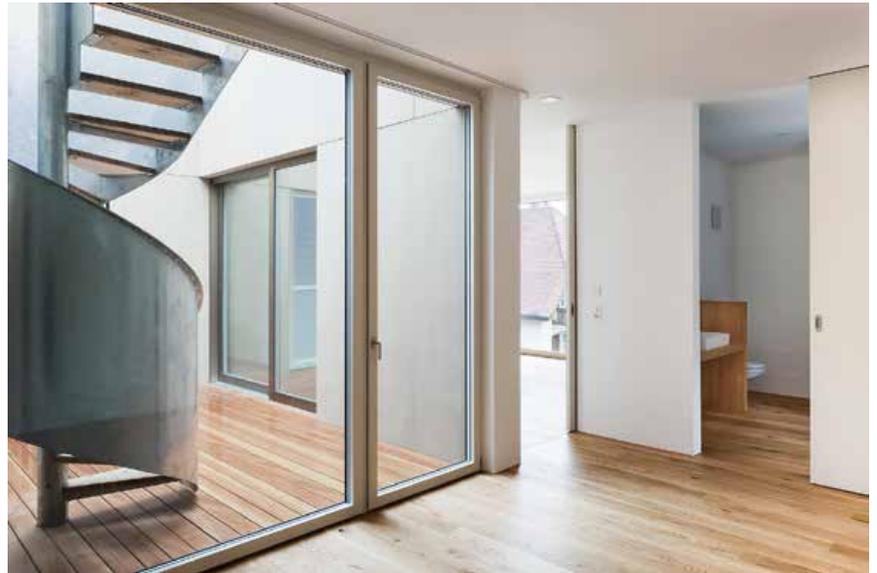
Hinter den Fassaden verbergen sich sechs Wohnungen mit äusserst abwechslungsreichen, sich teilweise über zwei Geschosse erstreckenden Grundrissen. Von aussen ablesbar ist eine Zweiteilung des Gebäudes und eine Split-Level-Disposition. Wie die Niveaus untereinander funktionieren, ist aber nicht auf den ersten Blick erkennbar, denn das Rahmenwerk der Strassenfassade ist mit jenem der Hofseite nicht identisch. Die ineinander verschränkten Wohneinheiten werden durch eine Ort betonstruktur getrennt; die mit Platten bekleideten Längsfassaden und das Dach sind in Holzelementbauweise ausgeführt. Von zurückhaltender Anmut ist die eigenwillige Material- und Farbkomposition. Neben dem hellen Zinklech des Rahmenwerks kommen dunkle Wellfaserzementplatten und roh belassene, zementgebundene Spanplatten für die geschlossenen Bereiche zum Einsatz. Die Fensterrahmen und Loggiengeländer sind in bronzefarbenem Metall ausgeführt. Die verschlossen wirkenden, lediglich mit drei respektive vier rautenförmigen Fenstern besetzten Giebelfassaden sind dunkelbeige verputzt. Das gut sichtbare Mansarddach ist ebenfalls mit dunklem Faserzement, dieses



Mal aber eben und kleinformatig, belegt. Der Wohnungsbau verzichtet auf jeglichen Modernismus, verwendet gezielt Gestaltungselemente der historischen Umgebungsgebäude und fügt sich harmonisch und selbstverständlich in den bestehenden Kontext ein. Bart & Buchhofer Architekten zeigen, dass modernes, zeitgemässes Bauen im Bestand und im historischen Kontext möglich ist. Der Bestand muss kein Hindernis darstellen, sondern kann den Gestaltungsprozess befruchten.

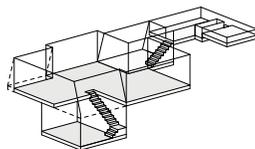
Standort: Freiburgstrasse 24e, Biel/CH
 Bauherrschaft: WOW Immobilien AG, Biel
 Architektur: Bart & Buchhofer Architekten AG, Biel
 Fertigstellung: 2016
 Fassadenbau: Schaerholzbau AG, Altbüron/CH; Bauhaus GmbH, Biel
 Fassadenmaterial: Faserzement-Wellplatte Ondapress-36, Natura Vulcanit N 6512
 Dachmaterial: Faserzement Dachschiefer 400 x 600 mm, Natura Vulcanit N 6512

IM RHYTHMUS

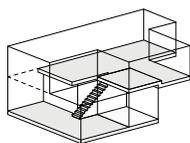


Die oberen Wohnungen haben einen Zugang zur Dachterrasse.

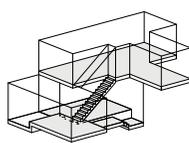
Einige Wohnungen erstrecken sich über zwei Etagen. Bei dieser Wohnung kann man sogar von oben in die Küche schauen.



Wohnung 5



Wohnung 3



Wohnung 1



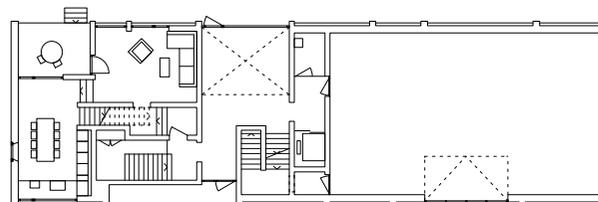
3. Obergeschoss



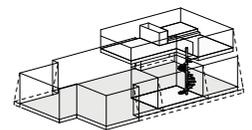
2. Obergeschoss



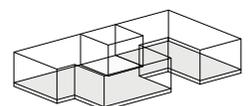
1. Obergeschoss



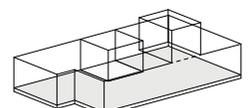
Erdgeschoss 1:400



Wohnung 6



Wohnung 4



Wohnung 2





Moos Giuliani Herrmann Architekten

Im Lichte der Veränderung

Ein Einkaufszentrum aus den 1970er-Jahren wurde saniert und erweitert. Die neue Bekleidung spielt mit der Erinnerung an den ursprünglichen Zustand, der Transparenz und der textilen Anmutung.

Text: Martin Tschanz, Fotos: Silvano Pedrett, Jürg Zimmermann

Einkaufszentrum City Center, Dübendorf
Das Zentrum der Agglomerationsgemeinde Dübendorf bilden Bauten aus allen Epochen des 20. Jahrhunderts, die eher nebeneinander stehen. Einige scheinen den Wandel des ehemaligen Dorfs zur Stadt zu begrüssen, andere stemmen sich mit Kraft dagegen. Mitten darin: das City Center.

Als zweigeschossiges Einkaufszentrum mit Ladenpassage in den 1970er-Jahren erstellt, bedurfte es nicht bloss der üblichen Sanierung bezüglich Haustechnik und Energieeffizienz, sondern hatte auch funktionale und ökonomische Defizite. Die Flächen waren zu klein, und das Obergeschoss liess sich trotz Rolltreppe nur schlecht nutzen. Machbarkeitsstudien zeigten, dass ein Umbau im Vergleich zu einem Ersatzneubau erhebliche baurechtliche, ökonomische und ökologische Vorteile hatte. So wurde die Struktur bewahrt,



allerdings auf den Rohbau zurückgeführt. Es wurde eine neue Erschliessung gebaut und die Haustechnik vom ehemaligen Dachgeschoss in die dunkle Mitte des ersten Obergeschosses verlegt, das heute im Wesentlichen als Gesundheitszentrum genutzt wird. Drei neue Vollgeschosse kamen als Aufstockung dazu, mit Wohnungen im Süden, zusätzlichen Gewerberäumen im Norden und einer grosszügigen Terrasse mit Pergola zuoberst auf dem Dach, die vom ganzen Haus genutzt wird. Die Fassade, ursprünglich aus Beton-elementen, besteht neu aus mit grauen Wellplatten bekleideten Holzelementen: Mit ihrer Farbigeit und Materialität schliesst sie bruchlos an den alten Zustand an und symbolisiert mit ihrer leichten Bekleidung den Wandel hin zu einem zeitgemässen, energieeffizienten Bau. Ausgiebig wurde die Möglichkeit genutzt, die Platten zu perforieren und auf diese Weise unterschiedliche Grade von Dichte zu erzeugen. Hinterleuchtete Bohrungen lassen die Schrift über der Vorhalle als Teil des Baukörpers erscheinen, der dadurch noch kompakter und körperhafter wirkt. Die Schlitzungen, die bei den Brüstungen und in einigen Feldern der Fassade aus der Innenperspektive für eine erstaunliche Transparenz sorgen, verstärken dagegen den textilen Charakter der Bekleidung. Überall aber bleibt die Textur der Welle dominant und trägt dazu bei, dass der

komplex geformte Bau mit seiner heterogenen Nutzung eine stadträumlich wirksame Körperhaftigkeit erhält.

Besondere Aufmerksamkeit widmeten die Architekten der Gestaltung der Aussenräume. Eine Neuordnung des vorgelagerten Platzes hätte diesen stärker mit dem Marktplatz und dem Stadthaus verbinden und damit das Stadtzentrum insgesamt aufwerten sollen. Dieses Projekt scheiterte aber am politischen Widerstand, weil einige Parkplätze hätten geopfert werden müssen.

Standort: Adlerstrasse 1, Dübendorf/CH

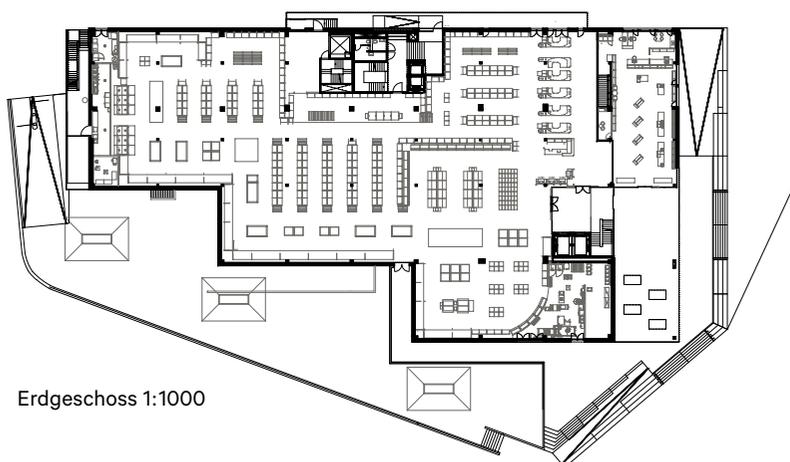
Bauherrschaft: EBV Immobilien AG/
Geschäftshaus City AG, Urdorf/CH

Architektur: Moos Giuliani Herrmann
Architekten, Uster/CH

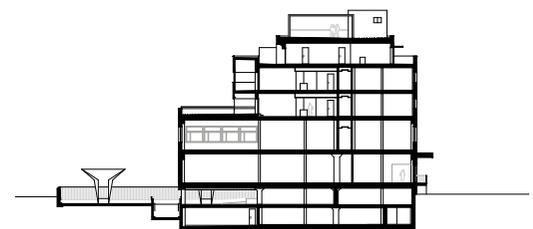
Fertigstellung: 2016

Fassadenbau: Diethelm Fassadenbau AG,
Hermetschwil/CH

Fassadenmaterial: Faserzement-Wellplatten
Ondapress-36, teilweise mit Perforation,
Natura Vulcanit N 6326



Erdgeschoss 1:1000



Schnitt



Das Einkaufszentrum wurde saniert und um drei Geschosse aufgestockt. Die neue Hülle, eine Mischung aus perforierten und geschlossenen Faserzementplatten, spielt mit dem ursprünglichen grauen Erscheinungsbild.



Züst Gübeli Gambetti
**Kristalline Baukörper im
 Lausanner Neubauquartier**



Der Grundriss wurde auf die Abmessung der Fassadenplatten abgestimmt, um einen Verschnitt zu vermeiden.

Für das Neubauquartier Fiches Nord in Lausanne entwickelte eine Gruppe von Grundeigentümern auf Initiative der Stadt ein hochverdichtetes, sozial durchmischtes und ökologisch vorbildliches Quartier mit rund 680 Wohnungen. Vier der Gebäude entwarf das Zürcher Büro Züst Gübeli Gambetti. Sie nutzten die geneigte Topografie des Grundstücks und konnten so mit ihren sorgfältig angeordneten und zueinander versetzten vier fünfgeschossigen Bauten vielfältige Aussenräume bilden. Trotz der hohen Dichte wird die Privatsphäre gewahrt, und direkte Einblicke in gegenüberliegende Wohnungen werden vermieden. Es entsteht ein Gefühl von Durchlässigkeit und vielgestaltigen Raumsequenzen. Die vier polygonalen Gebäude bilden eine fließende Fortsetzung des östlich angrenzenden, dichten Stadtgefüges. Neben der Dichte waren aber auch Kosteneffizienz und Nachhaltigkeit wichtige Themen. Diese setzten die Planer mit einer Betonstruktur und davorgesetzten, nichttragenden Fassadenelementen aus einheitlichen, vorgefertigten Holzbauteilen um. Auch der Grundriss wurde daraufhin abgestimmt, dass die 122 Zentimeter breiten und geschosshohen Fassadenfertigteile nicht zugeschnitten werden mussten und Zeit und Material gespart werden konnte. Schon in der Wettbewerbsphase fiel die Entscheidung, diese vorgefertigten Elemente mit linear gefrästen Faserzementplatten zu bekleiden – Faserzement als leichter, langlebiger und ökologisch nachhaltiger Werkstoff. Die zehn Millimeter starken, hellgrauen Platten wurden mit einer Spezialfräsung versehen; zwei Millimeter tiefe Rillen erzeugen eine feine, gerippte Textur. Je nach Tageszeit und Blickwinkel entsteht durch diese Reliefwirkung der Fassaden ein stimmungsvolles Licht- und Schattenspiel.

Anna Roos

Standort: Chemin de Bérée 8b, 8c, 10a, 10b, Lausanne/CH

Bauherrschaft: Vaudoise Assurances, Lausanne

Architektur: Züst Gübeli Gambetti Architektur und Städtebau AG, Zürich

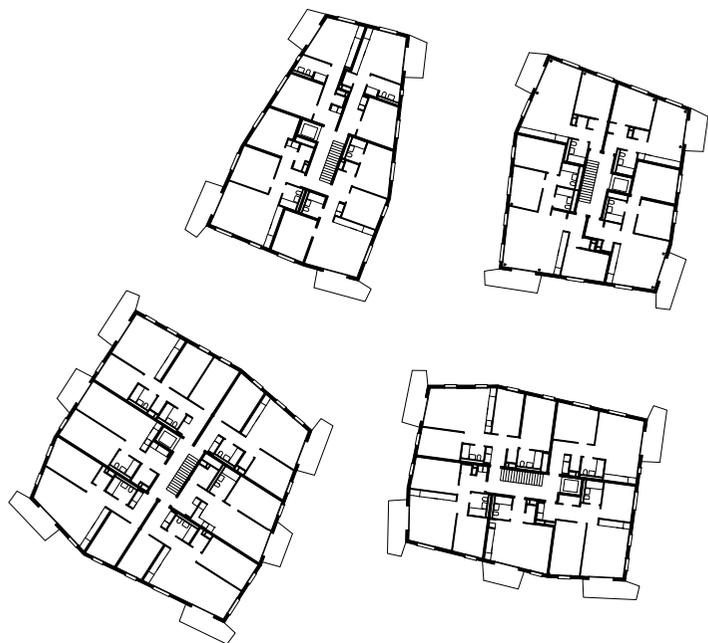
Fertigstellung: 2020

Fassadenbau: Roduit JPG SA, Leytron/CH

Fassadenmaterial: Faserzement Grossformatplatte Largo mit Sonderfräsung, Avera AV 100



In diese Faserzementplatten wurden zwei Millimeter tiefe Rillen geätzt. Das erzeugt eine sehr feine Textur wie bei einem Nadelstreifenanzug.



Regelgeschoss 1:750

Coon Architektur
Anbau an Einfamilienhaus in Turbenthal



Die Bauherren wünschten sich einen grosszügigen, aber eher introvertierten Wohnraum.

Das Dorf Turbenthal ist etwa zwanzig Autominuten von Winterthur entfernt und liegt in einer besonders waldreichen Gegend. Die Nähe zum Wald prägt auch das von Coon Architektur erweiterte Wohnhaus. Der bestehende Bau steht dicht vor einem bewaldeten Hang, alle Zimmer orientieren sich zum strassenseitigen Garten.

Ein junges Paar kaufte das Haus vor ein paar Jahren und beauftragte Coon Architektur, ein zusätzliches Wohnzimmer zu schaffen. Aus der Idee einer Wohnraumerweiterung ist ein eigenständiger Bau geworden, der wie der kleine Bruder des bestehenden Hauses aussieht. Er nimmt dessen Form in einer kleineren Dimension auf, hat die gleiche grau-grüne Putzfassade und ebenfalls hölzerne Stufen, die in den Garten führen. Und doch strahlt der Neubau durch seine reduzierte Fassadengestaltung etwas Eigenständiges aus. Er ist ein reiner Holzbau, nicht unterkellert und steht versetzt zum bestehenden Wohnhaus. Das Dach und die Seitenwände sind mit grauen Wellplatten aus Faserzement bekleidet, «damit der Neubau eine reduzierte Anmutung bekommt», sagt Matthias Gerber von Coon Architektur. Der Neubau hat auch eine reduzierte Anzahl an Fenster- und Türöffnungen: Auf den Schmalseiten jeweils eine Türöffnung und ein Dachflächenfenster.

Im Erdgeschoss des Haupthauses befindet sich heute die Wohnküche, die über zwei Stufen mit dem Wohnzimmer im Neubau verbunden ist. Das erklärt auch den eher verschlossenen Charakter des kleinen Hauses – hier will man geschützt vor Blicken sein.

Anne Isopp

Standort: Schulstrasse, Turbenthal/CH

Bauherrschaft: privat

Architektur: Coon Architektur GmbH, Winterthur/CH

Fertigstellung: 2015

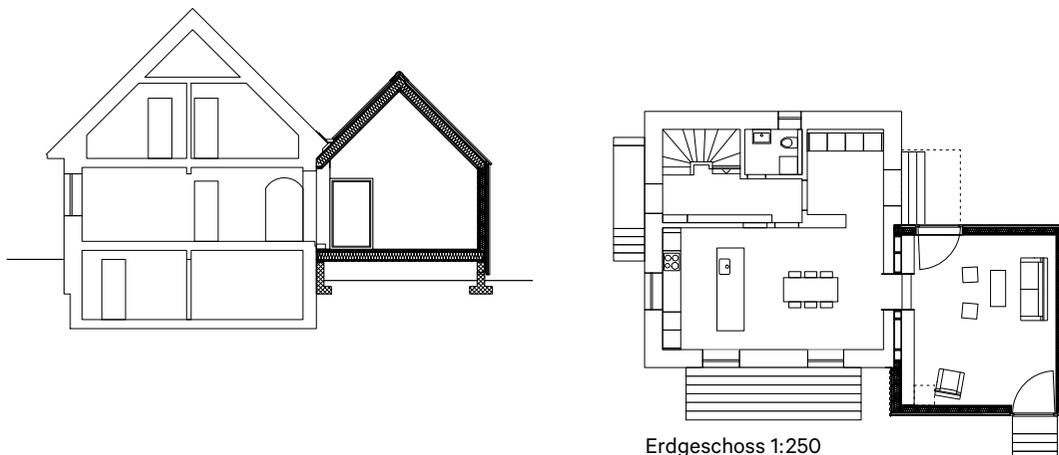
Fassadenbau: Dell'Elba Partner AG, Winterthur

Fassadenmaterial: Faserzement-Wellplatte Ondapress-57, Planea Sonderfarbe

IM RHYTHMUS



Die Faserzementbe-
kleidung an Dach und
Längswänden gibt
dem Anbau seine indivi-
duelle Note.



Erdgeschoss 1:250

KNOW-HOW – Fein strukturiert: Für das neue Zürcher Kinderspital von Herzog & de Meuron wurden individuell geprägte Faserzementplatten angefertigt.

KINDERSPITAL MIT SONDERBEHANDLUNG

2012 gewannen Herzog & de Meuron den Wettbewerb für das neue Kinderspital in Zürich mit einem zweiteiligen Projekt: einem siebengeschossigen Rundbau für Labors und Forschung sowie einem sich in die Fläche ausdehnenden, lediglich dreigeschossigen Akutspital mit Operationssälen, Untersuchungs- und Behandlungsräumen sowie Zimmern für junge Patientinnen und Patienten. Hinsichtlich räumlicher Organisation und Materialisierung knüpften die Architekten an das Rehab an, eine Klinik in Basel. Als «kleine Stadt für Kinder» verstehen sie ihr Zürcher Spital, das sich um 16 bepflanzte Innenhöfe gruppiert.

Schon im ersten Entwurf hatten die Architekten auf Holz als wirkungsbestimmendes Element gesetzt. Im Rahmen der weiteren Planung kam Faserzement als Material hinzu – für die Fassaden der Patienten- und Patientenzimmer, aber auch für die Höfe und Teile des Innenausbau. Die mineralische Struktur des Faserzements, die gut mit Holz und Beton harmoniert, seine Robustheit, aber auch die grosse Flexibilität hinsichtlich Oberflächenstruktur und Farbigkeit waren ausschlaggebende Faktoren für die Materialwahl.

Dabei wünschten sich die Architekten eine möglichst helle Platte, damit diese in den Lichthöfen möglichst viel Licht reflektiert. Eine spezielle Herausforderung stellte die Oberflächenstruktur dar, für die sechs unterschiedliche Varianten erprobt wurden. Schliesslich fiel die Entscheidung für ein geprägtes vertikales Wellenmuster mit einem Rapport von 5 und einer Tiefe von 1,5 Millimetern.

Herstellung der Faserzementplatten

Dafür mussten im Eternit-Werk insgesamt 150 Polyethylen-Matrizen mit dem Negativ des Wellenmusters gefräst werden. Diese wurden jeweils auf die Rohlinge der Faserzementplatten aufgelegt und mit Metallblechen beschwert.

Insgesamt 8000 Quadratmeter weiss durchgefärbte Faserzementplatten mit Prägemotiv werden beim Bau des Kinderspitals für die Fassaden benötigt. Im Werk wurden mithilfe der Matrizen im dreischichtigen Betrieb

1900 Platten mit den Standardmassen 3050 mal 1250 Millimeter und 2510 mal 1250 Millimeter bei 8 Millimetern Dicke hergestellt. Zusätzlich erfolgte die Produktion gerundeter Formteile. Im noch nicht getrockneten Zustand lassen sich die Faserzementplatten über Lehren aus Stahlblech innerhalb einer gewissen Spannweite in beliebige Krümmungen verformen.

Wandaufbau

Der Grossteil der Platten gelangte anschliessend in die Werkhallen des Holzbauers Künzli in Davos, wo die Fassadenelemente vorgefertigt wurden. Als Unterkonstruktion dient eine Lattung aus Fichtenholz, aussen rhyth-





Für die wellenförmige Prägung der Faserzementplatten mussten Polyethylen-Matrizen gefräst werden (r.). Die fertig geprägten Platten werden dann in der Werkhalle des Holzbauers auf vertikale Latten geschraubt (o.). Der im Rendering sichtbare Fassadenausschnitt zeigt, wo sie zum Einsatz kommen (l.).



misieren vertikale Latten aus gehobeltem Douglasienholz mit einem Querschnitt von vier mal acht Zentimetern die Oberfläche.

Die Fassadenelemente kommen sowohl in den elf rechteckigen Innenhöfen, die die Binnenstruktur des Kinderospitals gliedern, zum Einsatz als auch bei den mehr als 110 Zimmern für Patienten und Patientinnen. Zusätzlich erhalten die im zweiten Obergeschoss kranzförmig angeordneten und zurückgesetzten Zimmer bei ihren Bullaugenfenstern runde Laibungen aus handgeformten Faserzementplatten.

Es bedurfte eines längeren Prozesses, um die Klinikleitung von der Materialwahl zu überzeugen, erklärt Gesamtprojektleiter Thomas Hardegger, der schon das REHAB Basel begleitet hat. Zielführend war schliesslich eine Aufteilung des Gebäudes in Zonen mit unterschiedlichen Hygieneanforderungen. In Operationssälen, Labors und der Intensivstation müssen alle Materialien auf eine

Oberflächendesinfektion abgestimmt sein. Doch bei den Zimmern für die jungen Patientinnen und Patienten sind die Anforderungen geringer. Anfängliche Vorbehalte gegenüber dem Faserzement wichen angesichts der feinen, edel und hell wirkenden Oberflächenstrukturierung. Das Krankenhaus ist ein temporärer Wohnort, und es ist die Aufgabe der Architektur, wohnliche, den Heilungsprozess fördernde Räume zu schaffen.

Hubertus Adam

Für mehr Infos siehe Baudokumentation auf:
www.eternit.ch/de/creation/construction

DESIGN – In Basel war eine Ausstellung über Einfamilienhäuser der Nachkriegsmoderne zu sehen. Die Ausstellung wurde auf Faserzementplatten präsentiert, einem Material, das für die Experimentierfreude der Architekten dieser Zeit mit neuen Baustoffen, Grundrissen und Hausformen steht. Wir sprachen mit den Ausstellungsmachern.



AUF FASERZEMENT GEDRUCKT

Für die Ausstellung «Modern Living» haben sich die beiden Kuratoren Klaus Spechtenhauser und Michael Hanak auf die Suche nach Einfamilienhäusern aus den 1950er- bis 1970er-Jahren im Raum Basel gemacht. In dieser Zeit des Aufbruchs und des zunehmenden Wohlstands erfüllten sich viele Menschen den Traum vom Eigenheim. «Der grossen Masse banaler Einfamilienhäuser stehen Einzelbeispiele gegenüber, die von einem hohen baukünstlerischen Anspruch zeugen», schreiben die Kuratoren in der Ausstellungsbroschüre. Die Ausstellung dokumentiert sechs Einfamilienhäuser ausführlich, darunter Bauten von Rolf G. Otto, Rasser & Vadi sowie Schwarz & Gutmann. Wir sprachen mit Co-Kurator Klaus Spechtenhauser.

Was war Ihre Motivation, diese Ausstellung zu machen?

Die Einfamilienhäuser aus dieser Zeit geraten wie viele andere Nachkriegsbauten immer mehr unter Druck. Sie sind renovationsbedürftig, es kommt zu Generationen- und Eigentümerwechseln, zudem hat der Grund und Boden, auf dem sie stehen, enorm an Wert gewonnen. Es ist heute schwierig, Käufer zu finden, die sich auf solch eine Architektur einlassen und zudem noch über die entsprechenden finanziellen Ressourcen verfügen. Wir wollten für die Architektur dieser Zeit sensibilisieren. In ihr steckt der gebaute Elan und die Experimentierfreudigkeit von jungen, aufstrebenden Architekturbüros, unterstützt durch aufgeschlossene Bauherrschaften.

Nach welchen Kriterien haben Sie die Einfamilienhäuser für die Ausstellung ausgesucht?

Kriterien für die Auswahl waren die architektonische Qualität und unterschiedliche gestalterische Ansätze, um die Bauten sozusagen als Fallbeispiele zeigen zu können. Und natürlich der heutige Zustand, der weitgehend dem der Bauzeit entsprechen sollte. Die Mehrheit der genauer vorgestellten Bauten ist zudem im Inventar der schützenswerten Bauten der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft verzeichnet. Das heisst, dass bauliche Veränderungen nur in



Abprache mit der Denkmalpflege vorgenommen werden können. Und dann war natürlich auch die Einwilligung der aktuellen Eigentümerschaft Voraussetzung für die Präsentation in der Ausstellung.

Der Wert der Bauten der Nachkriegsmoderne wird oft nicht erkannt. Woran liegt das?
Das liegt wohl daran, dass die Zeit noch nicht so weit zurückliegt. Diese Bauten werden nach wie vor von einem Teil der Bevölkerung negativ wahrgenommen, auch aufgrund der grosszügigen Verwendung von Beton. Gerade die modernen Einfamilienhäuser aus dieser Zeit sind aber so interessant, weil ihre Architekten hier vielfach Anregungen weiterentwickelten, die schon in den 1920er- und 1930er-Jahren angedacht worden waren: funktionale Grundriss- und Raumlösungen, die überlegte Platzierung des Hauses im Gelände und der Bezug zur Umgebung, der differenzierte Umgang mit verschiedenen Materialien – alles Komponenten, die heute nicht nur im Einfamilienhausbau eine Selbstverständlichkeit sind. Auch wenn die Einfamilienhäuser aus den Boomjahren nicht mehr den heutigen Anforderungen entsprechen, haben wir eigentlich nur mit Bewohnerinnen und Bewohnern Kontakt gehabt, die ihre Bauten sehr schätzen und dafür gewisse Einschränkungen gerne in Kauf nehmen. Es gibt natürlich auch Möglichkeiten, diese Häuser zu optimieren und heutigen Ansprüchen anzupassen.

Es werden in der Ausstellung bereits sanierte Einfamilienhäuser gezeigt.
Die Ausstellung zeigt, dass Einfamilienhäuser aus den Boomjahren durchaus saniert und für die Zukunft fit gemacht werden können. Voraussetzung dafür ist ein partnerschaftlich ausgearbeiteter Sanierungsansatz: von Eigentümerschaft, Architekten und idealerweise der Denkmalpflege, die sich für den Erhalt des baukulturellen Zeugniswerts des Hauses einsetzt.

Eternit hat die Ausstellung durch Material-sponsoring unterstützt. Wie aber ist die Idee entstanden, die Ausstellung auf Faserzementplatten zu zeigen?
Diese Idee kam vom Basler Büro EMYL, das die Ausstellung gestaltet hat. Faserzement war zu jener Zeit ja ein hochaktuelles Baumaterial. EMYL liess Muster herstellen, bei denen direkt auf die Platten gedruckt wurde – das Resultat hat uns alle begeistert! Wichtig bei den Sonderausstellungen in diesem Museum ist auch immer der Umgang mit der Dauerausstellung, den Sandsteinskulpturen des Basler Münsters. Die gerüstartige Installation mit den Aluminiumprofilen und den daran montierten, in ihrer Materialität sehr präsenten Faserzementplatten erzeugten hier einen sehr schönen Kontrast.

«Die Szenografen liessen Muster herstellen, bei denen direkt auf die Faserzementplatten gedruckt wurde – das Resultat hat uns alle begeistert.»

Co-Kurator Klaus Spechtenhauser

Die Ausstellung *Modern Living – Einfamilienhäuser in Basel und Umgebung 1945–1975* war bis April 2021 im Museum Kleines Klingental zu sehen. www.mkk.ch

Kuratoren: Michael Hanak, Klaus Spechtenhauser; Gestaltung: EMYL – Innenarchitektur und Szenografie, Basel; it's mee – Büro für visuelle Kommunikation, Basel

AM START – In dieser neuen Rubrik stellen wir junge Architekturbüros vor. Den Anfang macht der Schweizer Architekt Stefan Wülser. Er gewann 2020 die Wilde Karte, ein Format, bei dem junge Büros um einen Platz bei einem geladenen Architekturwettbewerb wetteifern. Wir sprachen mit Stefan Wülser über seine Denk- und Arbeitsweisen und darüber, warum Architekten sich von bestimmten Bildern befreien sollten.

Warum haben Sie am Wettbewerb Wilde Karte teilgenommen?

Stefan Wülser: Die dazugehörige Veranstaltung ist eine Möglichkeit, mit Leuten in Kontakt zu kommen und Netzwerke zu knüpfen. Es war ein toller Abend. Die eingeladenen Büros waren komplett unterschiedlich, und es gab viele spannende Diskussionen. Gleichzeitig ist die Wilde Karte eine gute Möglichkeit, an einem Wettbewerb teilzunehmen, an dem nicht Hunderte anderer Büros dabei sind wie oft bei offenen Wettbewerben.



Beim Einfamilienhaus in Bassersdorf wurden gemauerte Aussenwände mit einem leichten Holzelementdach und Vordächern aus Faserzementplatten kombiniert.

Blech, Fiberglas oder eben Faserzement (*lacht*) interessante, neue Ausdrücke und neue Bilder – ein neues Qualitätsverständnis – zu schaffen.

Wie verändert sich der Ausdruck der Architektur durch diese neuen Anforderungen an Nachhaltigkeit?

Bei dem Einfamilienhaus in Bassersdorf wollten wir, unter grossem Kostendruck, mit günstigen Materialien und intelligenten Detaillösungen etwas Hochwertiges und Inspirierendes schaffen. Durch mehrere Kostenschätzungen haben wir erkannt, welche vordergründig luxuriösen Teile in der Gesamtbetrachtung finanziell neutral zu reali-



Bilder auf der einen Seite und die technische, ökonomische Realität auf der anderen Seite zusammenzwingen wollen.

Können Sie den Begriff des ergebnisoffenen Arbeitens genauer erklären.

Ich bin überzeugt, dass aus dem genauen Hinschauen, der präzisen Analyse und dem Akzeptieren aller Bedingungen und Anforderungen Neues entstehen kann. Wir sollten heutige Anforderungen an die Nachhaltigkeit, den Kostendruck, konstruktive Normen und Gesetze zum Anlass nehmen, ausserhalb der begangenen Pfade zu denken. Mit dieser Ergebnisoffenheit können Lösungen entstehen, die effizienter und gleichzeitig architektonisch hoch interessant sind.

Es ist aber für uns alle schwierig, sich von diesen Bildern zu befreien?

Ja. Das ist der Wert eines guten Teams. In frühen Entwurfsphasen gibt es den «Kill your darlings»-Moment. Wenn man merkt, dass ein Ding, bei dem man dachte, dass es das Beste an einem Projekt wird, fünf andere tolle Sachen verhindert, muss es weg. Diese Idee ist nicht tot, sie kann in einem anderen Projekt zur Lösung werden.

Die Wilde Karte ist ein Format von Eternit, ZZ Wancor und der Schweizer Architekturzeitschrift Hochparterre.

Sie haben sich 2020 zum zweiten Mal selbstständig gemacht. Warum?

Ich habe mich vor fünf Jahren mit einem Büropartner selbstständig gemacht, und dann waren wir, fast schneller als uns lieb war, ein Team von sieben Leuten. Für mich war es schon immer wichtig, auch Zeit für die Lehre und das Schreiben zu haben. Wir haben uns dann vor etwa eineinhalb Jahren, nach einigen gemeinsam realisierten Projekten, entschieden, alleine neu zu starten. Momentan arbeiten wir im Büro zu viert.

Wie verbinden Sie Theorie und Praxis?

Wir nutzen Wettbewerbe, um für uns wichtige Dinge zu Ende zu denken und sie an einem konkreten Projekt zu überprüfen. Ich bin davon überzeugt, dass wir uns von gewissen Bildern lossagen müssen, wenn wir uns dem Thema der Nachhaltigkeit ernsthaft widmen wollen. Wir versuchen nicht mehr, Vorbildern nachzueifern, sondern zum Beispiel mit

sieren sind. So lohnt sich etwa ein Vordach, das die darunterliegenden Fenster und Storen schützt, und es erlaubt, diese einfacher zu bauen. Wir interessieren uns im Büro stark für günstige Materialien. Und dabei geht es weniger ums Kostensparen als um ein Interesse für Materialien, die noch nicht so sehr von Vorbildern besetzt sind.

Der Weg, solche Details zu entwickeln, klingt aufwendig.

Das sind Überlegungen, die ja glücklicherweise für mehrere Projekte gelten. Wir trainieren diese Art des Denkens und kommen dabei zu einer gewissen Allgemeingültigkeit. An dem Abend der Wilden Karte verwendete die Jury in Bezug auf meine Projekte den Ausdruck «ergebnisoffenes Arbeiten». Das habe ich vorher gar nicht so bezeichnet, finde den Begriff im Nachhinein aber ziemlich cool. Mühsam wird es in der Architektur ja nur dann, wenn wir feste



Auf einer Fahrradtour durch Südfrankreich entdeckte Stefan Wülser diese Garage. Er begann, sie zu dokumentieren und analysieren und arbeitet derzeit an einer Publikation dazu.

STEFAN WÜLSER

ist selbstständiger Architekt in Zürich und Dozent an der Hochschule Luzern. Er will nicht nur bauen, sondern auch Zeit fürs Schreiben und die Lehre haben. Deshalb machte er sich mit einem kleineren Team 2020 zum zweiten Mal selbstständig. Das Thema Nachhaltigkeit liegt ihm dabei sehr am Herzen.



In Bewegung

Liebe Leserinnen und Leser

Mies van der Rohe hat einmal gesagt, dass jedes Material nur das wert ist, was man aus ihm zu machen versteht. Unser Material ist der Faserzement. Wir stellen daraus ebene, gefräste und gewellte Platten in Klein- und Grossformaten her. Die Wellplatte wurde zunächst entwickelt, um etwa Dächer z. B. in der Landwirtschaft einzudecken. Ab den 1930er-Jahren avancierte sie jedoch schnell zum weithin genutzten Fassadenmaterial für Industrie- und Gewerbebauten. Unser Verwaltungsgebäude in Niederurnen von Haefeli Moser Steiger aus den 1950er-Jahren ist ein schönes Beispiel dafür.

In jüngster Zeit erleben die gewellten Faserzementplatten eine Renaissance. Sie erfinden sich neu: Das Material tritt aus dem vormals überwiegend industriellen und landwirtschaftlichen Kontext heraus in ein städtisches Umfeld und ins Wohnen. Architektinnen und Architekten erzählen, dass sie auf der Suche nach einer textil wirkenden oder einer plastischen Bekleidung auf gewellten und gefrästen Faserzement gekommen seien. Sie sprechen von schönen Lichtreflexionen und von der vormals industriellen Verwendung, die ihn zu einem sachlich-schlichten Material machen, das zugleich voll Gestaltungspotenzial ist – ganz nach Mies van der Rohes Motto.

Aber nicht nur über die Verwendung in neuen Kontexten entwickelt sich das Material, seine Akzeptanz und seine Verwendungsmöglichkeiten weiter; auch wir loten die Möglichkeiten immer wieder neu aus. Zurzeit arbeiten wir an einem Forschungsprojekt, das versucht, dem Wunsch der Architekten nach einer kleinstmöglichen Platte nachzukommen. Parallel dazu stellen wir immer wieder interessante Sonderprägungen her, etwa die weissen, gerillten Platten für den Neubau des Kinderspitals in Zürich von Herzog & de Meuron.

Wir sind gespannt, welche neuen Aspekte und Einsatzmöglichkeiten Sie in den nächsten Jahren an uns herantragen werden.

In diesem Sinne, bleiben Sie uns verbunden,
Harry Bosshardt, CEO Swisspearl Group

ARCH. Architektur mit Faserzement

Bestellungen / Adressänderungen
arch@eternit.ch

ISSN 2673-8961 (Deutsch)
ISSN 2673-8988 (Französisch)

Herausgeber

Swisspearl Group AG, Niederurnen
www.swisspearl-group.com

Mit ihren Töchtern
Eternit (Schweiz) AG, Niederurnen
Eternit Österreich GmbH, Vöcklabruck
Eternit Slovenija d. o. o., Deskle
Swisspearl Deutschland GmbH, München

Beirat

Michèle Rüegg Hormes, sparc studio GmbH, Uitikon
Martin Tschanz, Dozent ZHAW
Gabriele Kaiser, Architekturpublizistin
Anna Domagala, Hans-Jörg Kasper, Marco Pappi

Projektleitung: Christine Dietrich, Niederurnen
Redaktion: Anne Isopp, Wien
Lektorat und Produktion: Marion Elmer, Zürich
Korrektur: Barbara Geiser, Zürich
Gestaltung: Schön & Berger, Zürich
Plangrafik: Deck 4, Zürich
Druck: Buchdruckerei Lustenau, Lustenau

Abbildungen

SU Localarchitecture, Matthieu Gafsou, Diana Thomas/Alamy, Annett Landsmann, Jürg Zimmermann, Karin Lohberger
S. 2, 3 Stadtlandschaft GmbH
S. 4 I. Robert Spreng, Le Pavillon de la Suisse à l'Exposition Internationale «Arts et techniques dans la vie moderne»: Paris 1937, in: Das Werk 24 (1937), Numéro spécial, S. 228, ETH Zürich, www.e-periodica.ch
S. 4 r., 5, 9 u. Archiv Eternit (Schweiz) AG
S. 6 – 7, 10 o. Eternit (Schweiz) AG
S. 8 Archiv Forrer Stieger Architekten AG
S. 9 o. Az W, Sammlung, Foto: Margherita Spiluttini
S. 10 u., 34 – 35 Roger Frei
S. 10 u., 30, 33 o. Jürg Zimmermann Fotografie
S. 11 Annett Landsmann
S. 12 – 14, 15 u., 17 – 19, 22 – 23, 43 Niklaus Spoerri
S. 15 o. Roger Rechsteiner
S. 16 Seraina Wirz
S. 20 Matthieu Gafsou
S. 21 u. I. Milo Keller / milokeller.com
S. 24 – 25 David Schreyer
S. 26 – 29 Markus Frietsch
S. 31, 33 u. Silvano Pedrett
S. 32 Dokumentationsstelle Dübendorf
S. 36 – 37 Christian Schwager
S. 38 Herzog & de Meuron
S. 39 o. Meraner Hauser
S. 39 u. Karin Lohberger
S. 40 – 41 www.mkk.ch, Mark Niedermann
S. 42 Stefan Wülser

Rechtliche Hinweise

Alle Texte, Bilder und Grafiken in dieser Publikation sind urheberrechtlich geschützt. Kein Teil dieses Werks darf in irgendeiner Form vervielfältigt, verbreitet, weiterverarbeitet oder Dritten zur Verfügung gestellt werden.

Der Herausgeber übernimmt keine Garantie für die Fehlerfreiheit oder die Richtigkeit aller Angaben. Die Pläne stellten die Architekten zur Verfügung. Die Detailpläne wurden zur besseren Lesbarkeit überarbeitet.

eternit[®]

Eternit (Schweiz) AG
CH-8867 Niederurnen
Telefon +41 (0)55 617 11 11
info@eternit.ch
www.eternit.ch

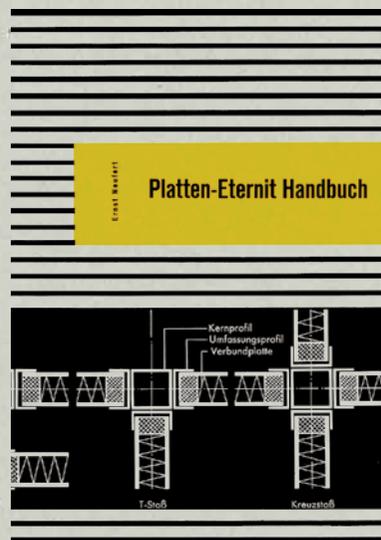
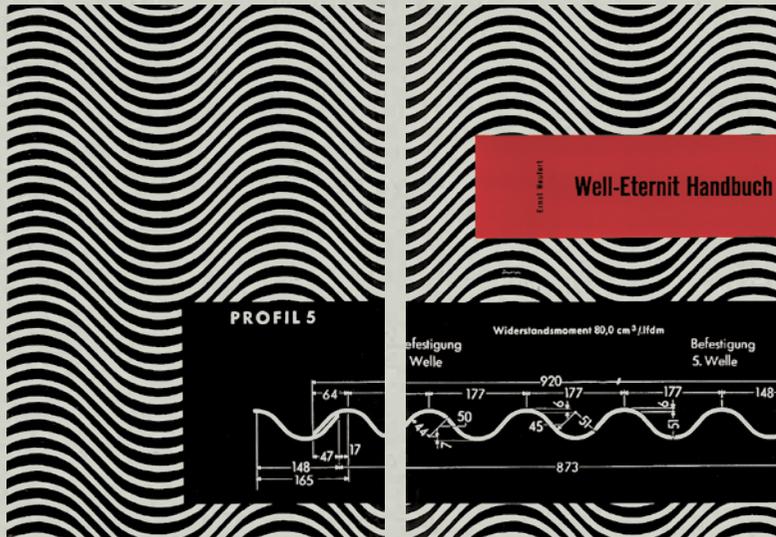
Eternit Österreich GmbH
Eternitstraße 34
A-4840 Vöcklabruck
Telefon +43 (0)76 72/707-0
info@eternit.at
www.eternit.at

Eternit Slovenija d.o.o.
Anhovo 9
SI-5210 Deskle
Telefon +386 (0)5 392 15 72
info@eternit.si
www.eternit.si

**SWISS
pearl**[®]

Swisspearl Deutschland GmbH
Feringastrasse 6
D-85774 München/Unterföhring
Telefon +49 (0)89 99 216 156
info@swisspearl.de
www.swisspearl.de





Wohlgestaltete Planungshilfen

Ernst Neufert, bekannt für sein Standardwerk «Bauentwurfslehre», hat 1955 auch zwei Handbücher für die damalige Eternit AG verfasst. Darin wollte er den Lesern anschaulich und systematisch «eine sichere Handhabe mit dem neuen Baustoff» vermitteln. Besonders eindrücklich an den Handbüchern ist die Umschlaggestaltung, die vom deutschen Grafiker Helmut Lortz stammt.



